SCHLESIEN
IN KIRCHE UND WELT

Nr. 1
Juni 2021
48. Jahrgang

Inhalt

Breslau Concordia Design	4
Glogauer Stiftskapitel	8
Gottesmutter von Rokitten	12
Jahr des heiligen Josef	14
Sr. Maria Dulcissima	18
Carl Hauptmann	20
Kulturlandschaft Riesengebirge	23
Interview: Gudrun Schmidt	26
Adam Zagajewski	30
Martin-Opitz-Bibliothek	32
Dokumentationszentrum	33
Verstorbene	34
Impuls	40

Impressum

Schlesien in Kirche und Welt

Herausgeber (und für den Inhalt verantwortlich):
Schlesisches Priesterwerk e. V.
(Schlesisches West-Ost-Forum)
Ermlandweg 22, 48159 Münster
Telefon: 02 51 51 11 32
E-Mail: schlesisches-priesterwerk@t-online.de
Für die mit Namen gekennzeichneten Beiträge sind ihre Verfasser verantwortlich. Die Veröffentlichung eingereichter Manuskripte unterliegt der Entscheidung des Herausgebers. Ebenso die evtl. Kürzung eines Beitrages. Nachdruck und Wiedergabe von Beiträgen und Abbildungen nur mit schriftlicher Genehmigung und Quellenangabe.
Erscheinungsweise: Zweimal jährlich.
Der Jahresbeitrag beträgt 10,– €
(Der Betrag über 10,– € hinaus gilt als Spende.)
Schlesisches Priesterwerk e. V.
Darlehnskasse im Bistum Münster
Kontonummer:
IBAN DE55 4006 0265 0003 8404 01
BIC GENODEM1DKM
Redaktionsschluss: 25. Juni 2021
Layout und Satz: Markus Schmitz, Altenberge
Produktion:
Druckerei Stelljes
Wolbecker Windmühle 16, 48167 Münster
www.druckerei-stelljes.de
ISSN 1615-0236
Adressenänderungen und Anfragen richten Sie bitte an das Schlesische Priesterwerk e. V. (Adresse s. o.).

Titelfoto: Kollegiatskirche in Glogau;
Foto: Romuald Sołdek

Gott, führe uns hinaus ins Weite,
wenn wir bedrängt und eingeengt werden.
Schaffe uns einen freien Raum im Innern,
wenn wir keine Ruhe finden.
Bleibe bei uns und lass uns in dir Freiheit
und Geborgenheit finden. Amen

Kollegiatskirche Glogau *Foto: Romuald Sołdek*

Um den Dank an Gott zu vervielfachen

Bischof em. Joachim Wanke, in Breslau geboren, 1966 zum Priester, 1980 zum Bischof geweiht und von 1994–2012 Bischof von Erfurt feierte am 4. Mai 2021 seinen 80. Geburtstag. Das Schlesische Priesterwerk/Schlesisches West-Ost-Forum gratuliert dazu mit vielen guten Wünschen und erbittet für den weiteren Lebensweg des Bischofs Gottes Schutz und Segen.

Joachim Wanke
Warum ich Christ bin – Gesammelte Predigten
St. Benno Verlag GmbH
Leipzig 2021
ISBN 9783746259147
18.95 Euro

Diese Predigtsammlung ist ein beeindruckendes Dokument des Predigtstils des emeritierten Bischofs von Erfurt Dr. Joachim Wanke, der immer wieder in großartiger und manchmal auch überraschender Weise vom Neuen Testament inspiriert ist. Vom Evangelium Jesu Christi her gibt er Wegweisung für das Leben. Die Predigtsammlung ist aber auch ein einzigartiges Dokument der Zeitgeschichte, das die Hirtensorge eines Bischofs in der bewegten Geschichte Thüringens bezeugt: von der Repression der Katholiken unter der Diktatur der SED, über die turbulente Zeit der friedlichen Revolution und des Beitritts, die harten Jahre der sogenannten „Wende" bis zum Leben in einer freiheitlichen pluralistischen Gesellschaft.

Roma locuta ...

causa finita: „Rom hat eine Entscheidung gefällt, damit ist die Sache erledigt".

Diese Maxime versteht und verwendet man üblicherweise so: „Der Papst, die oberste kirchliche Behörde in Rom („da oben") hat (ohne zu wissen, was die Mitglieder der Kirche denken und wollen, bzw. ohne darauf Rücksicht zu nehmen) eigenmächtig eine unpopuläre Entscheidung getroffen, die jetzt gefälligst alle („da unten") ohne Widerspruch zu akzeptieren haben."

Ursprung und Sinn des Satzes ist allerdings ein ganz anderer. Nicht der Papst sagt das, sondern der hl. Augustinus richtet diese Mahnung an den Papst (*sermo* 131,9): „In dieser Sache (*causa*) sind nämlich bereits die Beschlüsse von zwei Konzilien an den Apostolischen Stuhl geschickt und von dort bestätigt worden. Der Fall ist erledigt (*causa finita est*)!"

Papst Zosimus hatte nämlich entgegen der Entscheidung seines Vorgängers Papst Innozenz, der Pelagius auf der Grundlage mehrerer Synoden-Beschlüsse wegen dessen Gnadenlehre verurteilt hatte, diesen wieder rehabilitiert. Dagegen protestiert Augustinus nicht, weil er und die Synoden anderer Meinung seien, sondern im Namen der Gesamtkirche, die unter der Führung von Papst Innozenz bereits gültig und endgültig entschieden habe – und Papst Zosimus lässt sich belehren.

Dieser Kontext zeigt, dass „synodale Prozesse" und „oberste römische Repräsentanz" schon immer zwei untrennbare Teile des Erkenntnis- und Glaubensprozesses der Kirche waren. Er zeigt auch, dass beide Funktionen durchaus nicht immer konfliktfrei waren. Entscheidend ist aber für Augustinus die gemeinsame Entscheidung der Synoden und des Papstes. Es handelt sich also um Wechselspiel, das nicht „oben" und „unten" trennt, sondern in dem jeder seinen Part spielt, um zu einem gemeinsamen Ergebnis zu gelangen. Die Synode erkennt die letztverantwortliche Autorität des Papstes an, ohne den es keine gesamtkirchliche Entscheidung geben kann. Der Papst nimmt seinerseits den *sensus fidelium*, die wohl abgewogene Glaubensüberzeugung der Mitglieder seiner Kirche ernst.

55 Jahre sind seit dem Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils vergangen, und viele beklagen, dass seine Beschlüsse noch immer nicht voll rezipiert und umgesetzt seien. Dagegen verklärt man gern das Tridentinische Konzil, das vierhundert Jahre seine segensreiche Wirkung entfaltet habe. Man verkennt dabei, dass das Konzil von Trient mit Unterbrechungen insgesamt zwanzig Jahre tagte und einhundert Jahre benötigte, um sich durchzusetzen.

Ähnliches lässt sich vom Konzil von Nizäa (325) sagen, dessen Glaubensbekenntnis wir heute so selbstverständlich beten. Es brauchte über fünfzig Jahre harter Auseinandersetzungen, ehe es allgemein akzeptiert wurde. Die Rezeptionsgeschichte ist Teil des Konzils, und erst ihr Abschluss bestimmt in der Geschichte der Kirche über die Gültigkeit der Beschlüsse.

Diese historischen Schlaglichter mögen uns trösten, die wir noch immer in der Rezeptionsgeschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils stecken. Vielleicht dauert sie weitere 55 Jahre. Entscheidend aber wird jedenfalls – wie immer – sein, dass sie in der Gemeinschaft der universalen Kirche geschieht. Wenn der Slogan „wir sind Kirche" spaltet („wir, die Gläubigen, sind die Kirche; die Bischöfe, der Papst gehören nicht dazu"), wird es auch Spaltung geben.

Nur wenn der Ruf „wir sind Kirche" alle einschließt, die tatsächlich dazugehören, wird er zu Verständigung und Einheit führen und zur Blüte der Kirche. Und wer gehört zur Kirche? Zuallererst Christus als ihr Haupt und Erlöser. Dann ihr bereits vollendeter Teil: alle Heiligen und in Christus Verstorbenen. Und schließlich wir, die wir als unvollkommene Sünder noch auf Erden auf dem Wege zur Vollendung sind.

Augustinus sagt einmal: „Der Hochmut ist der Ursprung und Grund aller Sünde." Deshalb hat Christus, der Sohn Gottes, der Höchste, die Niedrigkeit des Menschen angenommen, um uns ein Beispiel vollkommener Demut zu geben. Wenn wir dies bei all unserem Bemühen nicht vergessen: Es kommt nicht darauf an, was *ich* denke, was *ich* will, dass *ich* mich durchsetze, sondern darauf, was *Christus* denkt, was *Christus* will, dass sich *Christus* durchsetzt. In dieser demütigen Haltung wird ER mit unserer Mitwirkung, nicht wir, unseren Weg zu einem guten gemeinsamen Ziel führen.

Ihr und Euer
Hubertus R. Drobner
Präses und Konsistorialdekan

Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Vereinsmitglieder,

auch in Zukunft ist es unser Bestreben, unseren Landsleuten und Interessierten in der schlesischen Heimat und weltweit mit einem Teil der jeweiligen Ausgabe von „Schlesien in Kirche und Welt" Freude zu machen.

Dazu – und auch, um unsere Arbeit fortsetzen zu können – brauchen wir weitere finanzielle Unterstützung, Ihre Spenden und Ihre aktive Mitgliedschaft in unserem Verein.

Wir sagen schon jetzt ein herzliches Vergelt's Gott für Ihre Hilfe!

Schlesisches Priesterwerk/
Schlesisches West-Ost-Forum e. V.
Ermlandweg 22, 48159 Münster

IBAN: DE55 4006 0265 0003 8404 01
BIC: GENODEM1DKM

Mein sind die Jahre nicht,
die mir die Zeit genommen;
Mein sind die Jahre nicht,
die etwa möchten kommen;
der Augenblick ist mein,
und den nehm ich in Acht.
So ist der mein,
der Jahr und Ewigkeit gemacht.

Andreas Gryphius

Ein Zentrum im Wandel der Zeit

Auszeichnungswürdiges Bauwerk in Breslau

Neben zahlreichen Brücken gibt es in Breslau etwa zwölf Inseln. Die meisten Oderinseln befinden sich zwischen dem Universitätsviertel der Altstadt und dem nördlichen Flussufer, wo die Dominsel liegt. „Die Vorderbleiche und die Hinterbleiche liegen westlich der Sandinsel und sind durch einen künstlich angelegten Graben getrennt. Wie schon der Name andeutet, befanden sich hier wohl Bleichereien. Beide Inseln waren bis zur Säkularisation 1810 im Besitz des Klarenklosters. Im Schöffenbuch von 1717 sind sie bereits unter diesem Besitzrecht erwähnt. Die Straßenbenennungskommission hat 1824 diese Namen beibehalten [...] Fraglich erscheint, ob auf diesen der Jurisdiktion des Klarenstifts unterstandenen Inseln das Bleichgewerbe ausgeübt wurde, da dieses bis Ende des 16. Jhs. auf dem Bürgerwerder betrieben wurde [...] Die Vorderbleiche war die größere der beiden Inseln. Sie begann an der Gneisenaubrücke. Hier standen die beiden Klarenmühlen I und II, die ältesten Doppelmühlen Breslaus, früher im Besitz des St.-Vinzenz-Stifts, später des Klarenklosters, seit der Säkularisation 1810 im Besitz des Staates, danach Eigentum der Stadt. Während der Festungszeit 1945 wurden beide Mühlen zerstört und später abgetragen", schreibt Gerhard Scheuermann im „Breslau Lexikon", 1994.

Viele Gebäude der ursprünglich dicht bebauten Insel wurden größtenteils während des Zweiten Weltkrieges zerstört, nur ein sechsgeschossiges Haus ist erhalten geblieben. Im Laufe der Zeit wurde die Insel zu einem beliebten Treffpunkt für Schüler und Studenten, denen dort, vor allem in der Ferienzeit, vielfältige Attraktionen angeboten werden: Freiluftkino, Konzerte, Brettspiele, Tanzschule, Freiluftbibliothek und allerlei Sportangebote. Zwischen allem das verbliebene Gebäude, genauer gesagt, die noch erhaltenen Außenmauern. Seit 2014 wurde um das Gebäude und dessen Umbau gerungen. Ursprünglich sollte es an städtische Einrichtungen vermietet werden, aber nach drei Jahren Auseinandersetzungen entschloss man sich, das Haus zu verkaufen. 2017 erwarb die Posener Firma Por Design das vom Zerfall bedrohte Wohnhaus. Den Entwurf für das Bauvorhaben fertigte die europäische Architektur-Werkstatt MVRDV in Zusammenarbeit mit dem Breslauer Studio Q2 an. Mit einer finanziellen Unterstützung der Europäischen Union entstand nach einer dreijährigen Bauphase ein Prestige-Objekt: der ganze Bau verbindet das restaurierte Wohnhaus aus dem 19. Jh. mit einem angebauten modernen Neubau. Büros, Veranstaltungsräume und Gastronomie sind hier untergebracht. Das Ganze rundet eine offene Dachterrasse mit einem Ausblick auf die Silhouette der niederschlesischen Hauptstadt ab. In der Mitte des Komplexes befindet sich ein 500 Quadratmeter großes farbenfrohes zeitgenössisches Fresko der Künstlerin Alicja Biała, eingebettet in das neu eröffnete moderne Kreativitäts- und Businesszentrum mit dem Namen „Concordia Design Wrocław". Die bekannte Künstlerin schuf, wie eine örtliche Zeitung formulierte, ihre „eigene Sixtinische Kapelle". Das Werk entstand im Herbst 2020 und soll den Blick auf die Schnelllebigkeit der Welt richten, die plötzlich von selbst stehen bleibt. So wurde die Idee der Künstlerin zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung. Sie beabsichtigte, den Betrachter mit Lebensfragen zu konfrontieren: Warum eilt er so, und wo strebt er hin. Jetzt aber habe die Corona-Realität dem Kunstwerk einen neuen Kontext verliehen. Sie bremst die Menschen aus, und die Fragen werden aktueller denn je. Für die Breslauer ist die Insel ein wichtiger Ort im Zentrum der Stadt, voller Leben vom Frühling bis zum späten Herbst, ein Symbol der Freiheit. Sie gehört allen, Studenten, Familien mit Kindern, Älteren, Verliebten, und das spiegelt sich in dem voluminösen, auf vier horizontalen Flächen an den Wänden und an der Decke des Restaurants geschaf-

Foto: Materiały Concordia Design Wrocław

Foto: Materiały Concordia Design Wrocław

fenen Kunstwerk. Thematisiert werden Langsamkeit, Respekt vor dem Alltag und der Umgang mit der Natur. Wahre Gestalten verbinden sich mit bunten magischen Wesen. Zu sehen sind unter anderem spielende Mädchen, Männer mit Blumen, farbenfrohe Landschaften und die Gestalt der hl. Klara, Patronin der Insel – in Anlehnung an das Klara-Stift, den früheren Inselbesitzer und die nach der Heiligen benannten Mühlen. Im Mittelpunkt der überdimensionalen Wandmalerei finden sich die großen Augen der Mutter Erde, gleichsam eine Botschaft des Respekts zwischen Mensch und Natur. Die Absicht der Künstlerin ist es, den Betrachter zu animieren, den Alltag zu vergessen, nachzudenken und eigene Geschichten aus den Motiven, die mit der Stadt, ihren Menschen und ihren Legenden verbunden sind, zu bilden.

Cornelia Loy
Quelle:
gazetawroclawska.pl

Concordia Design Wrocław
Wyspa Słodowa 7
50–266 Wrocław
www.concordia.design.pl

Alicja Biała

geb. 1993 in Posen, Künstlerin der Bildenden Kunst, Illustratorin, Graphikerin und Autorin mehrerer Wandmalereien in verschiedenen Ländern: Polen, Mexiko, Portugal, Deutschland, USA. Regelmäßig illustriert sie Publikationen, unter anderem in Polen, Dänemark, Deutschland, China und Australien. Sie absolvierte das Via University College und The Copenhagen School of Design and Technology in Dänemark und bildete sich zugleich am The Royal College of Art in London weiter.

www.alicjabiala.com

Foto: Materiały Concordia Design Wrocław

Die Breslauer Klarissen

Die ersten Klarissen wurden 1257 aus dem Prager Mutterhaus von Herzogin Anna, der Witwe von Heinrich II. und Tochter des tschechischen Königs Ottokar I. nach Breslau gerufen. Anna wollte eine Erziehungs- und Bildungsanstalt für wohlhabende Töchter aus den Piasten-Familien gründen und gleichzeitig einen Ort des religiösen Lebens auf ihrem Besitz am Ritterplatz in Breslau schaffen. Am 21. September 1260 wurde das neue Klostergebäude zu Ehren der hl. Klara durch den Breslauer Bischof Thomas I. eingeweiht, und die Schwestern konnten dort einziehen. Das Kloster besaß das Recht, sich „Fürstliches Stift" zu nennen und hatte bis 1687 eine Äbtissin. Neben dem Kloster baute man eine kleine Kirche, gewidmet der hl. Klara, die später zur Grabstätte der schlesischen Piasten-Familien wurde. 1265 fand Herzogin Anna als Erste hier ihre Ruhestätte. Nach einigen Jahren wurde die St. Hedwig-Kirche erbaut. Die Stifter trugen den Klarissen auf, ein Leben nach der Regel des hl. Urban zu führen, was bedeutete, dass sie Anrecht auf Grundbesitz hatten. Die Herzogin und ihr Sohn Heinrich III. statteten das Kloster mit Gütern außerhalb der Stadt aus. Auch die ältesten Breslauer Mühlen, die auf den Oderinseln Vorder- und Hinterbleiche lagen, gehörten zum Besitz der Schwestern. Die aus dem Mittelalter stammenden und später im klassizistischen Stil umgebauten sogenannten „Claren-Mühlen" blieben bis zur Säkularisation 1810 ihr Eigentum.

Die Aufnahme in das Kloster war nur den Töchtern aus den Ritter- und Adelsfamilien gestattet. Die Novizinnen waren verpflichtet, eine Mitgift mitzubringen, auf die sie persönlich gemäß der Bulle von Papst Benedikt XII. von 1335 zugunsten des Klosters zu verzichten hatten. Durch die materielle Unabhängigkeit und den elitären Charakter der Ordensgemeinschaft pflegten die Klarissen einen regen Kontakt, nicht nur mit den adeligen Häusern in Schlesien, sondern auch mit den Königshäusern in Tschechien und Polen, von denen sie ebenfalls materielle Unterstützung bekamen. So erfreuten sie sich bedeutender Autorität in breiten Kreisen der kirchlichen wie auch der bürgerlichen Elite, und für die Breslauer Patrizier wurde das Kloster zu einem wichtigen und geschätzten Zentrum religiöser Kultur. Schon im 14. Jahrhundert besaßen die Schwestern ein eigenes Skriptorium, in dem sie liturgische Bücher für den eigenen Bedarf abschrieben und sich mit historiographischer Tätigkeit beschäftigten. So entstanden drei Original-Jahrgänge der Breslauer Klarissen und die Lebensgeschichte der Herzogin Anna.

In den Anfängen des 16. Jahrhunderts mussten sich die Ordensschwestern schweren Herausforderungen stellen. Dazu gehörten die 1507 grassierende Pest, eine stark gesunkene Klosterdisziplin, die Sorge um sinkende Berufungen, die zunehmende Reformation in Schlesien und nicht zuletzt das Zerwürfnis mit den Franziskanern, die die Seelsorge bei den Schwestern führten und auch deren Güter verwalteten. Erst wieder unter seelsorgerischer Obhut der Dompriester und -prediger wandelte sich das geistige und religiöse Leben der Ordensgemeinschaft zum Besseren.

Zum Ende des 18. Jahrhunderts bauten die Schwestern das Klostergebäude im Barockstil um und statteten den Kirchenraum mit wertvollem Inventar aus. Bis zuletzt unterhielten sie das Skriptorium, in dem zahlreiche Handschriften gefertigt wurden, und verfügten über eine eigene reich ausgestattete Bibliothek. Im Zuge der Säkularisation 1810 wurde ihr Besitz enteignet. Die Bibliothek mit dem Bücherbestand und wertvollen Handschriften gingen verloren. Da die Schwesterngemeinschaft keine soziale und bildende Tätigkeit ausübte, musste sie das Kloster verlassen und löste sich auf. Einige Schwestern verließen Breslau, und diejenigen, die blieben, fanden Obhut bei den Ursulinen, die sich in dem Klostergebäude der Klarissen niederlassen durften, um ihre bildende und erzieherische Tätigkeit weiterzuführen. Die ursprünglich gotische, später barockisierte Klosterkirche wurde nach Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges stilvoll restauriert, zu einem Piasten-Mausoleum umgewandelt und 1971 feierlich eröffnet.

In Schlesien gibt es heute noch zwei Ordensgemeinschaften der Klarissen von der Ewigen Anbetung, in Frankenstein und in Glatz.

Cornelia Loy
Quelle:
www.urszulanki.archidiecezja.wroc.pl

Neue Direktorin im Schlesischen Museum zu Görlitz

Dr. Agnieszka Gąsior wurde unter den qualifizierten Bewerbern für die Neubesetzung der Museumsleitung vom Stiftungsrat ausgewählt und trat mit der Übergabe der Amtsgeschäfte am 6. Mai 2021 offiziell das Amt der Direktorin im Schlesischen Museum zu Görlitz an. Ihr Vorgänger Dr. Markus Bauer, der Gründungsdirektor des Schlesischen Museums eröffnete 2001 im Haus zum Goldenem Baum eine Interimsausstellung unter dem Titel „Auf der Suche nach Schlesien" und gab damit den Ausblick auf eine ständige Ausstellung, die schließlich 2006 in der Eröffnung des Museums im Schönhof mündete. Dr. Gąsior, geboren 1971 in Grünberg, studierte Germanistik an der Pädagogischen Hochschule in ihrer Heimatstadt sowie Kulturwissenschaft und Neuere Deutsche Philologie an der Technischen Universität Berlin. Seit 2001 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) an der Universität Leipzig (2017: Leibnitz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa) und seit 2006 Lehrbeauftragte dieser Alma Mater. Ihre Arbeitsschwerpunkte: Malerei und Skulptur Mitteleuropas vom 14. bis zum 16. Jahrhundert; herrschaftliche Repräsentationspolitik im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit; Kunst als Medium der Identitätsbildung (17.–20. Jahrhundert). Gąsior wurde 2005 promoviert. Die neue Direktorin verfügt über langjährige Erfahrungen in der wissenschaftlichen Forschung und Ausstellungspraxis, vor allem auf dem Gebiet des gemeinsamen deutsch-polnischen Kulturerbes. Ihr Augenmerk ist nicht nur auf die Kunstgeschichte sondern auch auf Erinnerungskulturen, Geschichtsbilder, Kulturtransfer und religiöse Traditionen gerichtet.

www.schlesisches-museum.de

Foto: Materiały Concordia Design Wrocław

900 Jahre Glogauer Stiftskapitel

Das Älteste in Schlesien

Zum 900-jährigen Jubiläum des Glogauer Stiftskapitels, des ältesten in Schlesien (1120), wurde ein erneutes Kapitel wiedererrichtet. Die Feierlichkeiten im September 2020 begleitete ein mehrtägiges Veranstaltungsprogramm: ein Autorentreffen mit Dr. Henryk Gerlic, Verfasser des Buches: „Kapituła Głogowska w dobie piastowskiej i Jagiellońskiej 1120–1526" (Das Glogauer Stiftskapitel in der Piasten- und Jagiellonenzeit 1120–1526), ein Jubiläumskonzert mit Orgel- und Kammermusik des Glogauer Landes, Präsentation eines historischen Bildbandes über das Kollegiatsstift: „Kolegiata w Głogowie – Historia – Odbudowa – Zabytek" (Das Kollegiatsstift in Glogau – Geschichte – Wiederaufbau – Denkmal), Premiere des Filmes „Ze zgliszcz powstała. O odbudowie głogowskiej kolegiaty" (Aus Asche entstanden. Über den Aufbau des Glogauer Kollegiatsstiftes) und die Herausgabe einer Jubiläumsbriefmarke.

Im Hochamt – Missa Solemnis – am 27. September 2020 gipfelte die Feier des 900. Jahrestages der Gründung des Stiftskapitels. Bischof Tadeusz Lityński (Grünberg-Landsberg) unterstrich in seiner Predigt die Außergewöhnlichkeit des Glogauer Kapitels und schilderte dessen lange Geschichte. Er betonte die Wichtigkeit der Wiederherstellung des Stiftskapitels nicht nur zur Anerkennung unter den Geistlichen sondern auch unter den gläubigen Laien. Mit der Erneuerung der Stiftskirche sollte man auch die Institution des Stiftskapitels beachten, seine reiche und geschätzte Vergangenheit und mit seiner Beteiligung in die Zukunft gehen, so der Bischof. Zu größeren Ehre Gottes und zum Nutzen der örtlichen Kirchengemeinschaft und des Glogauer Landes habe er die historische Entscheidung zur Wiedererrichtung des Glogauer Stiftskapitels getroffen. Am Ende der Heiligen Messe wurde von Dekan Stanisław Brasse das Bischofsdekret zur Wiedererrichtung des Stiftskapitels vorgelesen.

Das Glogauer St. Marien-Kollegiatsstift, auch der Dom „Unserer Lieben Frau" genannt, das älteste in Schlesien, wurde höchstwahrscheinlich 1120 vom Breslauer Bischof Haymo (1120–1126) gestiftet. Es entstand in der Zeit der Verwaltungsordnung innerhalb der umfangreichen Breslauer Diözese und das berufene Stiftskapitel wurde zur ersten kirchlichen Institution direkt nach dem Domkapitel. Die Stiftskirche gehört zu den wenigen Kirchen, die ununterbrochen über Jahrhunderte den Namen eines Stiftes führen durfte – von der Berufung des Stiftskapitels 1120 bis zur Säkularisierung 1810. Das Stiftskapitel wurde zum wichtigen Zentrum des religiösen und kulturellen Lebens im Glogauer Land und erfreute sich außergewöhnlicher Wertschätzung auf Diözesanebene. Als ältestes, reich ausgestattetes und personell zahlreichstes nahm es den ersten Platz nach dem Domkapitel ein, war mit ihm sowohl personell wie auch rechtlich verbunden und fast alle Mitglieder, ob Prälaten oder Kanoniker, gehörten ihm und dem Stiftskapitel Hl. Kreuz in Breslau an. Die Stiftskirche wurde nach der Breslauer Kathedrale zum wichtigsten Gotteshaus in Schlesien. Um eine Berufung in das Glogauer Stiftskapitel bemühten sich auch Schützlinge von Bischöfen anderer Diözesen. Es kamen sogar Anfragen des Apostolischen Stuhls für Personen aus dem Umfeld des Papstes. Auch Professoren von den Universitäten, u. a. Krakau, Bologna und Leipzig waren Mitglieder des Kapitels. Die Glogauer Geistlichen waren gebildete Menschen, die Kanoniker, die schon früher oder später Kanonien oder Prälaturen besaßen, waren Absolventen bedeutender europäischer Universitäten. Somit wurden sie mit wichtigen Ämtern betraut – als Lehrer an der Domschule, am kirchlichen Gericht, in der Diözese, am Königshof und als Diplomaten des Apostolischen Stuhls. Ihre wichtigste Aufgabe lag allerdings in der Ausübung liturgischer Dienste und des Gebets. Außerdem sorgten sie für die Ausstattung der Stiftskirche und betreuten Gläubige, vor allem im Bildungsbereich und in der Caritas-Fürsorge. Da das Stiftskapitel das älteste in Schlesien war, lässt sich vermuten, dass die von ihm gegründete Schule zur ersten Bildungsstätte dieser Art in ganz Schlesien gehörte. Unter den Absolventen dieses intellektuellen Zentrums verzeichnete man später bekannte und bedeutende Persönlichkeiten u. a. Johann von Glogau, Astronom und Philosoph, Caspar Borgeni, Verfasser von *Annales Glogovienses*.

Foto: Romuald Sołdek

Eine wichtige Rolle für die Verbreitung der Bildung und Kultur hatte der vom Stiftskapitel reich angelegte Bücherbestand in der Stiftsbibliothek, darunter Handschriften, Inkunabeln, Schriften der Kirchenväter, Bibeln, Predigten, Messbücher und andere liturgische Werke. Ein großer Bestand davon befindet sich heute in der Breslauer Universitätsbibliothek.

Dem Glogauer kulturellen Zentrum wurde eine besondere Bedeutung zugeschrieben, vor allem auf dem Gebiet des Schrifttums und des Rechts. Davon zeugen die von Konrad I. († 1203), Heinrich III. (1241–1266) und Heinrich IV. (1266–1290) aufgelegten Privilegien, die zur Gründung und Festigung der kirchlichen Jurisdiktion sowie zur Stiftung eines neuen Gotteshauses führten. Die frü-

Foto: DAC

hesten Statuten des Glogauer Stiftskapitels wurden 1405 von Bischof Wenzel genehmigt. Im Zuge der Reformation im 16. Jh. verlor das Stiftskapitel an Bedeutung und wurde 1810 von Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, aufgelöst.

Die Stiftskirche, die mehrere Um- und Ausbauten erlebte, wurde nach einem Brand 1488 wieder aufgebaut, im 18. Jh. innen barockisiert und nach der Auflösung zur Pfarrkirche umbenannt. Im Zweiten Weltkrieg sehr stark beschädigt wurde sie in den letzten Jahrzehnten saniert und restauriert. 1972, in Folge der territorialen kirchlichen Umstrukturierung wurde Glogau dem Bistum Landsberg zugeordnet. Als Ausdruck besonderer Anerkennung der Wichtigkeit des Glogauer Kollegiatsstiftes beteiligte sich die Stiftung der Polnisch-Deutschen Zusammenarbeit am Aufbau und trug damit zur Erhaltung des gemeinsamen Kulturerbes bei.

Cornelia Loy
Quelle:
kolegiata.com.pl
diecezjazg.pl

Kolegiata Wniebowzięcia NMP
pl. Kolegiacki 10
67-200 Głogów

Das Bistum Grünberg-Landsberg grenzt im Westen an das Bistum Görlitz und Erzbistum Berlin, im Norden an das Erzbistum Stettin-Cammin und Bistum Köslin-Kolberg, im Osten an das Erzbistum Posen und im Süden an das Erzbistum Breslau sowie an das Bistum Liegnitz. Mit dem Bistum Köslin-Kolberg als Suffragandiözese gehört es zur Kirchenprovinz Stettin-Cammin. Das Bistum ist am 28. Juni 1972 von Papst Paul VI. mit der Apostolischen Konstitution *Episcoporum Poloniae coetus* aus Diözesangebieten errichtet, die bis dahin zum Bistum Berlin bzw. zur Präla-

Autorentreffen, Dr. Henryk Gerlic (r.) und Dariusz A. Czaja *Foto: Dariusz A. Czaja/Archiwum*

tur Schneidemühl gehörten, seit September 1945 aber Administratoren unterstanden hatten. Seine Gründung knüpft dabei auch an die Tradition des früheren Bistums Lebus an, das im 16. Jh. unterging. Am 25. März 1992 wurde die Diözese durch Papst Johannes Paul II. mit der päpstlichen Bulle *Totus Tuus Poloniae populus* in Bistum Grünberg-Landsberg umbenannt.

Daten

Fläche	14.814,47 km²
Katholiken	981 448
Dekanate	30
Pfarreien	269
Priester	559

Kathedrale

Die neugotische St. Marien-Kirche in Landsberg aus der zweiten Hälfte des 13. Jhs. wurde im 15. Jh. um den Chorraum erweitert. Ab der Reformationszeit bis 1945 war sie protestantisch. Nach einem Großbrand 2017 restauriert, wurde sie am 1. Februar 2021 wieder eröffnet.

Parafia Rzymsko-katolicka
Kościoła Katedralnego
p. w. Wniebowzięcia Najświętszej
Maryi Panny
ul. Obotrycka 10
66-400 Gorzów Wielkopolski
katedragorzowska.pl

Konkathedrale

Die St. Hedwig-Kirche in Grünberg wurde 1294 fertiggestellt und gehört zu den ältesten Bauwerken der Stadt. Mit der Reformation evangelisch geworden, ist sie seit 1651 wieder eine katholische Kirche und seit dem 7. Juni 1992 Konkathedrale des Bistums Grünberg-Landsberg.

Parafia pw. św. Jadwigi Śląskiej
ul. Mickiewicza 14
65-063 Zielona Góra
konkatedrazielonagora.pl

Bischöfe

Bischof Tadeusz Lityński
- Geboren 14. Juni 1962 in Kożuchów (Freystadt), Kr. Neusalz
- Priesterweihe: 5. Juni 1988 in Landsberg
- Bischofsweihe: 16. Juni 2012 in Landsberg
- Wahlspruch: „Adveniat Regnum Tuum" (Dein Reich komme)
- Diözesanbischof: seit 23. November 2015

Die erste Kapelle der Südseite ist die Josephkapelle. Die Fresken stammen wie die der beiden folgenden Kapellen wahrscheinlich von dem Willmannschüler Kretschmer. Die Fresken der beiden Seitenwände stellen den Tod der Apostelfürsten dar: dabei steht geschrieben S. Petrus Princeps Apostolorum und S. Paulus Doctor Gentium, unter beiden Bildern steht Passus sub Nerone Anno 65, bei Paulus steht die Jahreszahl 1713. Der Altar, der reich an schön geschnitzten Blumen und Gewinden ist, zeigt oben das Jesuskind, dann den hl. Franziskus Xaverius als Pestpatron mit vielen Kranken, dann das Wappen des Stifters und schließlich als Altarbild den hl. Joseph, zu seinen Seiten die Figuren der Pestheiligen Rosalia und Karl Borromäus, weiter die Statuen des Pestpatrons Rochus und des hl. Sebastian. Offensichtlich ist der Altar errichtet als Dank nach der Pest, offenbar im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts, nach der Pest, bei der Kanonikus Brethschneider zur Pflege der Pestkranken ausgesetzt war; vgl. seine Grabschrift in der Drei Königs-Kapelle. [...]

Der Barockaltar der Annakapelle mit prachtvoll geschnitzten Laub- und Blumengewinden ist von Kanonikus Hilliger gestiftet. Das Hauptbild zeigt Anna selbdritt, Anna, Maria und Jesus, das im Aufsatz Mariä Heimsuchung, das im Antependium, wie Anna Maria lehrt. Auf dem Altar stehen zwei Holzstatuen von Aposteln. Das Freskobild links zeigt die heilige Sippe, das der Decke, das von Willmann stammt, die Verklärung der hl. Anna. Rechts hängt ein Tafelbild von Willmann, die Anbetung der heiligen drei Könige. Darunter der Figurengrabstein des Kanonikus Sellius, des Stifters des Dreikönigsaltars. [...]

Aus: Die katholischen Kirchen in Glogau
Eine Führung von Hermann Hoffmann
Glogau, 1934

Bischof em. Dr. Paweł Socha
- Geboren 10. Januar 1935 in Wojsławice (Altenau), Kr. Sagan
- Priesterweihe: 22. Mai 1958 in Krakau
- Bischofsweihe: 26. Dezember 1973 in Landsberg
- Wahlspruch: „Facere veritatem in caritate" (Die Wahrheit in Liebe verkünden)

Bischof em. Dr. Stefan Regmunt
- Geboren 20. Juni 1951 in Krasnystaw, Wojw. Lublin
- Priesterweihe: 29. Mai 1976 in Breslau
- Bischofsweihe: 06. Januar 1995 in Rom
- Wahlspruch: „Służyć w miłości" (In Liebe dienen)

Kuria Diecezjalna
pl. Powstańców Wielkopolskich 1
65-075 Zielona Góra
diecezjazg.pl

Instytut Filozoficzno-Teologiczny
im. Edyty Stein
ul. Bułgarska 30
65-647 Zielona Góra
www.ift.zgora.pl

Archiwum Diecezjalne
os. Kaszubskie 8
65-548 Zielona Góra
archiwum.diecezjazg.pl

Foto: Romuald Sołdek

Dom Unserer Lieben Frau *Foto: Schlesisches Priesterwerk/Archiv*

Bistumspatronin

Gottesmutter von Rokitten

Das Gemälde wurde zu Beginn des 16. Jhs. von Meistern der niederländischen Schule auf Lindenholz gemalt. Es zeigt eine Büste der Muttergottes auf einem vergoldeten Hintergrund. Der Kopf ist von einem in einem Baum ausgehöhlten Heiligenschein umgeben. Ein charakteristisches Element ist das unbedeckte Ohr – daher auch der Name *Gottesmutter des geduldigen Zuhörens*. Das 40 cm hohe und 27 cm breite Gnadenbild ist wahrscheinlich ein Fragment eines größeren Werkes. Nach verschiedenen Vorbesitzern kam es durch den Abt von Blesen nach Rokitten. Am 4. März 1670 erkannte Stefan Wierzbowski, Bischof von Posen, das Gemälde als wundertätig an. Am 18. Juni 1989 führte Primas Józef Kardinal Glemp eine kanonische Krönung mit einer von Papst Johannes Paul II. geweihten Krone durch. *Unsere Liebe Frau von Rokitten,* deren Patronatsfest am 18. Juni gefeiert wird, wurde zur Schutzpatronin des Bistums Grünberg-Landsberg erhoben.

www.rokitno.org

Foto: www.rokitno.org

Die „Glatzer Stube“ ist Geschichte

Die Glatzer Stube im Heimathaus in Telgte, heute „Religio“, galt über Jahrzehnte als musealer Anziehungspunkt für Vertriebene aus der Grafschaft Glatz in Schlesien, zumal die Wallfahrt der katholischen Glatzer Jahr für Jahr bis heute in den Marienwallfahrtsort führt und die Ausstellungsstücke im Museum neben der Marienkapelle somit einen Sitz im Leben hatten. Die Geschichte geht weiter, die Erlebnis-Generation schwindet. Und die Glatzer Stube ist nun Geschichte, zumal sie zuletzt kaum noch Besucher zählte.

Was vielleicht den einen oder anderen Glatzer traurig stimmt, weist eine lange Vorgeschichte und einsichtige Gründe auf. Wie Museumsleiterin Dr. Anja Schöne auf Anfrage berichtet, war der Mietvertrag des Vereins „Glatzer Sammlungen“ Ende 2020 nach 25 Jahren ausgelaufen. Zweitens war die Voraussetzung für den Weiterbetrieb durch mangelnden Brandschutz im Dachgeschoss nicht mehr gegeben. Drittens sind die beiden maßgeblich für die Betreuung der Ausstellung zuständigen Glatzer, Ludwig Adelt aus Wolbeck und Peter Güttler aus Münster, beide auch im Vorstand des „Vereins Glatzer Sammlungen e.V.“, bereits im fortgeschrittenen Alter und regten deshalb selber an, die Stube in der bisherigen Form aufzulösen.

Ludwig Adelt begrüßt den Vorschlag von Dr. Anja Schöne, Teile der Exponate mit Bezug zur Wallfahrtstradition der Glatzer zwischen dem schlesischen Albendorf und dem westfälischen Telgte in die Dauerausstellung zu übernehmen, die bis 2024 wiederum aufbereitet und erneuert werden soll. Die Erinnerungsstücke an den seligen Kaplan Gerhard Hirschfelder, den die Glatzer besonders verehren, sollen zudem künftig im Kontext mit Exponaten aus dem Leben des seligen Kardinals von Galen präsentiert werden.

Da nun zum Jahreswechsel 2020/21 alles drängte und eilte und zudem ein Büro-Platz für wissenschaftliche Mitarbeiter im Kontext einer geplanten Islam-Ausstellung im „Religio“ benötigt wurde, packten die verantwortlichen Glatzer nun in Abstimmung mit ihrem Großdechanten Franz Jung acht bis zehn große Kartons voll: Schriften, liturgische Textilien, Gebetbücher, Devotionalien. Während einige Exponate laut Adelt bereits dem „Haus Glatzer Bergland“ in Lüdenscheid übergeben wurden, wanderte der Rest ins Ermlandhaus nach Münster, wo die Glatzer neben den Breslauer Katholiken und den Ermländern noch ihre Büros unterhalten.

Foto: Religio

Wie Ludwig Adelt weiter erklärte, soll entsprechend den Vorschriften des Vereins „Glatzer Sammlungen e.V.“ nach Ende des Corona- Ausnahmezustands in jedem Fall noch ein formeller Beschluss darüber fallen, wo die Archivalien und Exponate für künftige Ausstellungs- oder Forschungszwecke aufbewahrt werden sollen. Denkbar wäre es, sie der Stadt Telgte oder auch dem Diözesanmuseum in Münster anzuvertrauen. Die Glatzer Wallfahrt und die Verbundenheit der schlesischen Gläubigen mit dem Bistum Münster, zumal mit den Städten Münster und Telgte, war in den vergangenen Jahrzehnten spürbar und ist von historischem Interesse. Zumal es auch den Erinnerungsort „Barackenlager Lette“ gibt, der in einer eigenen Ausstellung im Heimathaus Lette an Flucht und Vertreibung der Schlesier aus der Grafschaft Glatz erinnert. Die Glatzer Madonna hat jetzt direkt ihren neuen Standort in der Wallfahrtsabteilung des Museums gefunden.

Johannes Loy

Das „Jahr des heiligen Josef“

Beschützer der Familie und Patron der Arbeiter

Papst Franziskus hat mit dem Schreiben „Patris corde“ („Mit dem Herzen eines Vaters“) ein „Jahr des heiligen Josef“ ausgerufen – vom 8. Dezember 2020 bis zum 8. Dezember 2021. Anlass des Schreibens ist der 150. Jahrestag der Erhebung des heiligen Josef zum Schutzpatron der Weltkirche durch Papst Pius IX. (1846–1878) am 8. Dezember 1870 und zugleich die Covid-19-Pandemie, die deutlich machte, welche Bedeutung Menschen haben, die täglich jenseits des Rampenlichts Mitverantwortung tragen. Sein Schreiben, so Franziskus, solle ein „Wort der Anerkennung und Dankbarkeit“ sein.

Der unauffällige Josef ist für den Papst jemand, „der in der Heilsgeschichte eine unvergleichliche Rolle spielt“. Franziskus ruft die Gläubigen dazu auf, die Josef-Verehrung zu vertiefen, seine Tugenden und seine Tatkraft nachzuahmen, die Verehrungsstätten neu zu entdecken, um so dem heiligen Josef an den besonderen Orten zu begegnen.

Die Evangelisten Matthäus und Lukas beschreiben deutlich, auf welche Weise Josef Vater war und welche Aufgabe ihm die Vorsehung anvertraut hatte. Aufgrund seiner Rolle in der Heilsgeschichte wurde Josef seit jeher zum Fürsprecher für die Christen, zahlreiche Kirchen wurden ihm geweiht, Ordensgemeinschaften, Bruderschaften und kirchliche Gruppen ließen sich von seinem Geist inspirieren und tragen seinen Namen. Ihm sind verschiedene Feste und Bräuche gewidmet.

Für den Heiligen Vater ist Josef ein Vorbild für alle Väter: er nahm die Vaterschaft an, kümmerte sich, begleitete das Jesuskind und übernahm die Verantwortung. Franziskus stellt den Pflegevater Jesu als bedingungslosen Beschützer dar, weil er „Maria ohne irgendwelche Vorbedingungen annimmt“, eine bedeutsame Haltung „in dieser Welt, in der psychische, verbale und physische Gewalt gegenüber der Frau offenkundig ist“. Josefs Aufnahmebereitschaft lade die Menschen ein, andere Menschen nicht auszuschließen, sondern sie so anzunehmen, wie sie sind, besonders die Schwachen. Der Papst sieht bei dem Heiligen einen kreativen Mut, der trotz verschiedener Schwierigkeiten versuchte, Probleme zu lösen und der Familie die Existenz zu sichern.

Den Zimmermann aus Nazareth zeichne, so schreibt der Heilige Vater, auch sein Bezug zur Arbeit aus. Schon Papst Pius XII. habe Josef zum „Patron der Arbeiter“ ernannt. Als ehrlicher Arbeiter lehre er uns „welch einen Wert, welch eine Würde und welch eine Freude es bedeutet, das Brot zu essen, das die Frucht eigener Arbeit ist“. In der Welt von heute sei die Arbeit zum dringenden sozialen Thema geworden, und „es ist notwendig, die Bedeutung einer Arbeit, die Würde verleiht, wieder ganz neu verstehen zu lernen“, so im Schreiben des Papstes.

Gleichzeitig mit dem Apostolischen Schreiben „Patris corde“ zum „Jahr des heiligen Josef“ veröffentlichte der Vatikan ein Dekret der Apostolischen Pönitentiare. Das Dekret empfiehlt u. a. besondere Festtage, Andachten und Gebete, um des Heiligen zu gedenken. Die von Bistümern ausgewählten Kirchen sollten geöffnet sein und Gelegenheit zum stillen Gebet anbieten. Am 19. eines jeden Monats sollte eine Heilige Messe und eine Andacht zur Ehre des heiligen Josefs für Kranke, Sterbende, Verfolgte und Arbeitende gefeiert werden.

Auch in Schlesien wurden zahlreiche Kirchen ausgewählt, die in diesem „Josefsjahr“ besondere Orte der Josef-Verehrung sind. Dazu gehören u. a. die Josefskirchen in Ruda (Erzbistum Kattowitz), in Schweidnitz (Bistum Schweidnitz) und in Ohlau (Erzdiözese Breslau).

Cornelia Loy
Quelle: vatican.va

Sei gegrüßt, du Beschützer des Erlösers
und Bräutigam der Jungfrau Maria.
Dir hat Gott seinen Sohn anvertraut;
auf dich setzte Maria ihr Vertrauen;
bei dir ist Christus zum Mann
herangewachsen.
O heiliger Josef, erweise dich auch uns
als Vater,
und führe uns auf unserem Lebensweg.
Erwirke uns Gnade, Barmherzigkeit
und Mut,
und beschütze uns vor allem Bösen.
Amen.

Ruda

Die Backsteinkirche St. Josef, erbaut 1902–1904, in Ruda in Ost-Oberschlesien im ehemaligen Erzbistum Breslau wurde von Graf Franz Karl von Ballestrem (1834–1910) gestiftet und nach den Plänen des Berliner Architekten August Menken und Jan de Pölnitz auf dem Grundriss eines lateinischen Kreuzes und mit einem Kirchturm an der Nordseite erbaut. Das Anliegen des Grafen war es, mit dem Kirchenbau ein Denkmal zu setzen und den eigenen Arbeitern, deren Familien und den Einwohnern von Ruda einen Ort religiösen Lebens zu schaffen. Nicht zuletzt war es wohl sein Ziel, Ruda von der Pfarrgemeinde Biskupitz abzutrennen, was dann auch Jahre später erfolgte. Im Stil orientierten sich die Baumeister an der römischen Basilika San Lorenzo al Verano und an den romanischen Kirchen im Rheinland, um so an die italienisch-deutschen Wurzeln der Familie von Ballestrem anzuknüpfen. Die Kirche wurde am 21. Juni 1905 feierlich durch Georg Kardinal Kopp aus Breslau eingeweiht. Da allerdings das Gotteshaus Eigentum des Grafen war, konnte eine Pfarreigründung nicht durchgeführt werden. Erst nach der Schenkung der Kirche an die sich bildende Pfarrgemeinde in Ruda wurde sie am 1. November 1906 zur Pfarrkirche erhoben.

Heute gehört die St. Josef-Pfarrgemeinde in Ruda zum Erzbistum Kattowitz und wurde mit Dekret vom 30. April 2010 des damaligen Erzbischofs Damian Zimoń zum Sanktuarium, zu einem besonders heiligen Ort, erhoben. Aus Anlass einer erneuten Einweihung 1998, nach Abschluss der langjährigen Restaurierung, stiftete Valentin Graf von Ballestrem der Kirche eine Gedenktafel, die er bei dieser Feier enthüllte. Die dreischiffige Kirche hat einen erhöhten Chorraum mit Tonnengewölbe, der mit einer halbkreisförmigen Apsis abgeschlossen

ist. Der Hauptaltar ist im neuromanischen Stil gehalten. An den Seiten des Chorraumes sind Logen eingerichtet. Die Kassettendecke des Hauptschiffes, versehen mit farbiger Malerei, stammt aus der Werkstatt des Künstlers Prader aus Tarnau. Besonders auffällig präsentieren sich die neuromanischen Details an den massiven Säulen, an der Kanzel und an dem Taufbecken. Die jeweiligen Kapitelle sind mit Reliefs verschiedener Darstellungen verziert. In der Mitte ist ein „gewaltiger" Kronleuchter mit 144 Glühbirnen angebracht. Die Seitenaltäre sind der Muttergottes und dem Herzen Jesu gewidmet. Über den Seitenschiffen befinden sich Emporen. Die glatten, ebenen Decken darüber sind ebenfalls mit bunter Malerei verziert. Auf der Orgelempore befindet sich eine Orgel der Schweidnitzer Firma „Schlag und Söhne". In der Turmkapelle steht eine Pieta aus Marmor des Künstlers J. Weirich, gestiftet 1905 von Franz Pieler. In der Krypta unter dem Chorraum befindet sich die Familiengruft der Grafen von Ballestrem mit der Ruhestätte des Stifters Franz Karl und seiner Gemahlin Hedwig. Über dem Hauptportal ist im Tympanon ein Relief des Lammes und am Osteingang eine Figur des heiligen Josef zu sehen. Den Eingang zur Kapelle der Stifter-Familie ziert ein Familienwappen der Familie von Ballestrem.

Cornelia Loy
Quelle:
www.sjozef.pl
www.ballestrem.de/10-St-Joseph-Kirche-in-Ruda.html

Rzymskokatolicka
Parafia św. Józefa
ul. Piastowska 16
41-700 Ruda Śl.

Schweidnitz *Foto: Parafia św. Józefa*

Schweidnitz

Die Josefskirche in Schweidnitz ist die ehemalige Klosterkirche des Ursulinen-Ordens, dessen Schwestern im Jahre 1700 aus dem Breslauer Mutterkloster nach Schweidnitz kamen, um eine Bildungsanstalt für Mädchen zu gründen. Der Grundstein für die Klosterkirche St. Josef wurde 1754 gelegt und der Bau wahrscheinlich nach den Plänen der Grüssauer Architekten unter der Aufsicht des Baumeisters Wenzel Mattausch ausgeführt. 1772 wurde das neue Gotteshaus vom Breslauer Weihbischof Johann Moritz von Strachwitz (Amtszeit 1761–1781) eingeweiht. Laut Dekret vom 22. Oktober 1946 errichtete der damalige Apostolische Administrator Dr. Karol Milik aus einem Teil der St. Stanislaus- und St. Wenzel-Pfarrgemeinde eine neue Pfarrei und erhob die Klosterkirche zur Pfarrkirche. Die einschiffige Klosterkirche aus dem späten Barock hat einen elliptischen Innenraum, ausgestattet mit kunstvollen Pilastern und abschließendem reich verziertem Sims. Der Hauptaltar, die Seitenaltäre und die Kanzel – diese wurde gestiftet vom Grüssauer Abt Placidus Mundfering (1768–1787) – sowie die vergoldete Brüstung der Nonnenempore und der Orgelprospekt sind im Rokoko-Stil gehalten. An den Wänden befinden sich zahlreiche Gemälde, dazwischen sind die 14 Kreuzwegstationen Münchner Maler platziert. Der Hauptaltar aus dem Jahr 1781 ziert ein Gemälde mit dem heiligen Josefs mit dem Jesuskind und der knienden hl. Angela Merici, der Gründerin der Ursulinen, und des hl. Augustinus, neben dem Bild stehen geschnitzte Skulpturen der hl. Ursula und des hl. Karl Borromäus. Die Seitenaltäre (um 1900), der Herz-Jesu-Altar und der Marienaltar mit der Marienfigur des Künstlers August Wittig aus Neurode, stammen aus der Werkstatt des Franz Thamm aus Landeck. Erwähnenswert ist das reich geschnitzte Antependium mit den Christus-Attributen, dem Lamm und dem Pelikan. Die barocke Außenfassade des Gotteshauses wird durch

Orgel in St. Josef Schwientochlowitz-Zgoda *Foto: Parafia Zgoda/Archiwum*

das steinerne Portal geprägt. Dort befinden sich Figuren des hl. Josef, des hl. Augustinus und der hl. Ursula, ferner stehen auf der Attika die Skulpturen des hl. Florian und des hl. Wolfgang.

Cornelia Loy
Quelle:
swidnica.paulini.pl

Sanktuarium
św. Józefa Opiekuna Rodzin
ul. Kotlarska 19
58–100 Świdnica

Ohlau

Die St. Josef-Kirche in Ohlau aus dem 19. Jh. ist eine Filialkirche der St. Marien-Pfarrgemeinde und diente über längere Zeit als Friedhofskirche. In den 1970er Jahren brachte die Stadt das Kirchengebäude durch Kauf in ihren Besitz. Einige Jahre wurde die Kirche als liturgischer Ort der Griechisch-Katholischen Gemeinde genutzt. Ein Brand des benachbarten Gebäudes im Mai 2013 zog auch die Kirche in Mitleidenschaft. Der Turmhelm, das Kirchendach und die Innenausstattung wurden völlig zerstört. Nach einem vierjährigen Wiederaufbau weihte Erzbischof Józef Kupny aus Breslau die Kirche am 1. Juli 2017 wieder ein.

Cornelia Loy
Quelle:
sanktuariumolawa.ns48.pl

Kościół św.Józefa
Oblubieńca NMP
ul. ks. Jana Janowskiego
55–200 Oława

Parafia Rzymskokatolicka
pw. NMP Matki Pocieszenia
pl. św. M. M. Kolbe
55–200 Oława

Schwientochlowitz-Zgoda

Nach kirchlicher Zuordnung gehörte Zgoda zur St. Marien-Pfarrgemeinde in Beuthen. 1869 wurde in Zgoda eine Kuratie und 1884 mit dem Bau einer Kirche (1884–1885) in der Siedlung Otylia, zwischen Zgoda und Neu-Beuthen, eine selbständige Pfarrgemeinde gegründet. Die Kirche, gewidmet dem hl. Josef, wurde am 26. Oktober 1885 eingeweiht. In dieser Kirche empfing Helene Hoffmann, spätere Schwester Maria Dulcissima das Sakrament der Taufe (13. Februar 1910) und der Erstkommunion (5. Mai 1921). Wegen der zu großen Entfernung und erheblichen Bauschäden an der Kirche äußerten die Gläubigen aus Zgoda den Wunsch, eine neue Kirche direkt im Ort zu bauen. Nach den Plänen des Architekten Jan Affa wurde 1931 in nur sechs Monaten der neue Kirchenbau errichtet. Mit der Innenausstattung betraute man den Künstler Józef Kołodziejczyk. Aus der alten Kirche übernahm man den gotischen Altar, den man allerdings im romanischen Stil umgestaltete, die Orgel der Gleiwitzer Firma Ernst Kurzer und die Kirchenbänke. Die neu erbaute Kirche, ebenfalls dem hl. Josef gewidmet, wurde am 29. November 1931 von Apostolischen Protonotar Wilhelm Kasperlik eingeweiht und am 1. Dezember 1931 wurde der Sitz der Pfarrgemeinde Zgoda in diese Kirche verlegt. Die Seelsorger zogen in das 1932 an der Kirche erbaute Pfarrhaus ein. Die baufällige alte Kirche in der Siedlung Otylia wurde 1932 abgetragen.

Quelle:
www.parafiazgoda.pl

Parafia Rzymskokatolicka
pw. św. Józefa Robotnika
ul. Wojska Polskiego 13
41–600 Świętochłowice-Zgoda

Kuss des hl. Josef, Willmann, Lucas Leopold (1630–1706), um 1675 (detaillierte Bildbeschreibung in der nächsten Ausgabe)
Foto: Muzeum Narodowe, Wrocław

Schwester Maria Dulcissima Hoffmann

Ein Leben im Leiden

Am 18. Februar 1999 wurde der Seligsprechungsprozess für Schwester Dulcissima, geborene Helene Hoffmann, auf Diözesanebene feierlich mit einem Gottesdienst in der Christkönig-Kathedrale in Kattowitz eröffnet. Im Jahre 2000 wurden die sterblichen Überreste der Schwester exhumiert und in einem Sarkophag in der Nähe der Pfarrkirche gesichert. Die Unterlagen für den weiteren Verlauf des Seligsprechungsprozesses befinden sich in Rom.

Helene Hoffmann, geboren am 7. Februar 1910 in Eintrachthütte, heute Stadtteil von Schwientochlowitz in Oberschlesien, stammte aus einer religiösen Familie. In der Schule galt sie als wissbegierig und fleißig und lernte schnell. Schon in Mädchenjahren engagierte sie sich in der Pfarrei. Dank ihres wachen Verstandes und guten Gedächtnisses lernte sie mit Leichtigkeit, beherrschte Deutsch und Polnisch, was sie aber nicht hinderte, sich der oberschlesischen Mundart zu bedienen. Es fehlte ihr nicht an Spontanität und Ideenreichtum. Fromm, zugleich fröhlich und seit früher Kindheit voller Lebensenergie schätzte sie das tägliche Gebet, später die Sakramente und die Teilnahme an der Eucharistiefeier und der eucharistischen Anbetung. Diese Bemühungen und religiösen Schritte benannte sie als „Bauen an der inneren Kapelle". Seit ihrer Erstkommunion am 5. Mai 1921 verehrte sie die hl. Therese von Lisieux. Nach ihrem Beispiel schöpfte sie Kraft im Gebet und beschloss 1927 der Marien-Ordensgemeinschaft beizutreten, trotz Widerstands der Eltern. Im Dezember 1928 erkrankte Helene, wahrscheinlich an Hirnhautentzündung. Trotz ihrer immer wieder kränkelnden Gesundheit wurde sie als Novizin unter dem Ordensnamen Maria Dulcissima am 23. Oktober 1929 in die Kongregation aufgenommen. Im Noviziat in Neisse erkrankte sie abermals und nahm den inneren Kampf mit dem Leiden auf und erfreute sich weiterhin der geistigen Führung der hl. Therese. Zu ihrem wichtigsten seelsorgerischen Begleiter wurde der Geistliche Vincenz Groeger und zur ständigen Begleiterin Schwester Maria Lazaria Stephanik, eine Gleiwitzerin, qualifizierte Krankenschwester und Zeugin Dulcissimas spiritueller Visionen. Im Januar 1933 wechselte Dulcissima in das Kloster in Brzezie bei Ratibor, dort erhielt sie die Stigmata an den Händen und Füßen. Am 18. April 1935 legte sie die ewigen Gelübde in der Klosterkapelle in Brzezie ab. Trotz des Leidens und labilen Gesundheitszustandes besuchte sie in Begleitung von Schwester Lazaria unermüdlich Kranke und nahm deren Anliegen in ihre Gebete auf. Schwester Maria Dulcissima Hoffmann starb am 18. Mai 1936 in Brzezie und fand auf dem dortigen alten Friedhof ihre Ruhestätte. Schon bald nach ihrem Tod entwickelte sich eine lokale Verehrung. Berichte über Gebetserhörungen und wundersame Heilungen führten zur Einleitung des Seligsprechungsprozesses.

Siehe auch „Schlesien in Kirche und Welt" Nr. 3/2001: Geschichte einer schlesischen Seele

Cornelia Loy
Quelle:
www.dulcissima.pl

Schlesische Kirche in Lebensbildern
Band 7 | S. 100–106
Kielbasa, Antoni: Schwester Dulcissima (Helene) Hoffmann (1910–1936)
Aschendorff Verlag Münster 2006

Pfarrkirche in Brzezie

Wahrscheinlich wurde schon im 14. Jh. in Brzezie eine Pfarrgemeinde gegründet. 1335 befindet sie sich auf der Liste der finanziellen Zuwendung des sog. Peterpfennigs und aus einem Dokument aus dem Jahr 1383 geht hervor, dass Pflichtabgaben an den Pfarrer getätigt wurden. In dem Visitationsbericht von 1679 ist zu lesen, dass 1331 eine Holzkirche unter dem Patronat der heiligen Apostel Matthäus und Matthias gebaut wurde. In der Reformationszeit verlor die Pfarrgemeinde ihre Eigenständigkeit zugunsten der Pfarrgemeinde in Pogrzebin, Kr. Ratibor. 1641 baute man anstelle der mittelalterlichen Kirche eine neue Holzkirche, die bis 1905 existierte. 1906 wurde dann die heutige Kirche aus Backstein nach den Plänen von J. F. Kuballa gebaut und am 4. November 1906 von Karol Riedl, Pfarrer aus Pogrzebin, geweiht. Es ist ein einschiffiges Kirchengebäude aus Backstein, teilweise verputzt mit drei Portalen und zwei Fenstern im Jugendstil an der Hauptfassade. Der Kirchturm an der Nordseite hat einen neobarocken Turmhelm mit einer pyramidenförmigen Spitze und ein Anbau an der Westseite bildet ein niedriges Seitenschiff. Das Hauptschiff ist mit einer dekorativen Kassettendecke und der Chorraum mit einem Tonnengewölbe gedeckt. Die Innenausstattung wurde teilweise aus der alten Kirche übernommen, die 1907 abgetragen wurde. Die barocken Altäre, mit Malereien des Breslauer Künstlers Josef Lange verziert, wurden 1971 übermalt. Am 1. Juli 1913 erlangte die Pfarrgemeinde in Brzezie wieder ihre Eigenständigkeit und Pfarrer Feliks Borzucki (1913–1938) wurde mit der seelsorgerischen Leitung betraut. Während des Zweiten Weltkrieges übernahm Pfarrer Alfons Fross (1938–1945) die Leitung der Pfarrgemeinde. Weitere Pfarrer in Brzezie waren Franciszek Klimza (1945–1955) und Alfred Wołowczyk (1957–1978), die später in der Bundesrepublik Deutschland lebten.

Quelle:
www.parafia-brzezie.pl

Parafia Rzymskokatolicka
pw. św. Ap. Mateusza i Macieja
ul. Kpt. Serafina Myśliwca 18
47-406 Racibórz-Brzezie

Kongregation der Marienschwestern von der Unbefleckten Empfängnis (SMI)

Nach der Gründung der Pfarrgemeinde wurde ein Klostergebäude errichtet und am 7. Juli 1917 kamen aus dem Breslauer Mutterhaus die ersten Ordensschwestern aus der Kongregation der Marienschwestern von der Unbefleckten Empfängnis nach Brzezie. Sie arbeiteten als Katechetinnen, begleiteten verschiedene religiöse Gruppierungen und halfen in der Pfarrgemeinde aus. Im Zuge des Anbaus 1931–1932 erhielten die Schwestern eine Kapelle, in der Gottesdienste gefeiert werden durften.

Die Marienschwestern von der Unbefleckten Empfängnis, eine Schwesternkongregation der römisch-katholischen Kirche, wurde 1854 von Pfarrer Johannes Schneider (1824–1876) in Breslau gegründet. Hintergrund der Gründung waren die sozialen Umbrüche und die Landflucht als Begleiterscheinungen der Industrialisierung. Auf Veranlassung von Fürstbischof Heinrich Förster gründete Pfarrer Schneider den St. Marien-Verein, der sich der Betreuung gefährdeter Dienstmädchen annahm. Daraus entwickelte sich die Kongregation unter dem Patronat der Unbe-

Schwester Maria Dulcissima *Foto: SMI Brzezie*

fleckten Empfängnis Mariens, die im Gründungsjahr 1854 dogmatisiert wurde. 1891 bestätigte Fürstbischof Georg von Kopp die Konstitutionen der Gemeinschaft und 1897 verlieh ihr Papst Leo XIII. das Decretum laudis, wodurch sie ein Institut päpstlichen Rechts wurde. Die endgültige Anerkennung gewährte Papst Pius XI. 1932. Vor dem Zweiten Weltkrieg gehörten der Kongregation 831 Schwestern an, die in 115 Niederlassungen wirkten. Die Kongregation widmet sich sozial-karitativen Aufgaben, der Erziehung, der Fürsorge und der Arbeit in Hospizen. Aktuell sind Schwestern in sechs Ländern tätig. Provinzen gibt es in Deutschland (Berlin und Cochem), Italien, Tansania, Ukraine und Lettland. Das Generalmutterhaus befindet sich in Rom.

Quelle:
generalato.com/de

Siostry Maryi Niepokalanej
ul. Abp. Józefa Gawliny 5
47-400 Racibórz-Brzezie nad Odrą

Zgromadzenie Zakonne
Sióstr Maryi Niepokalanej
ul. Krasińskiego 21
40-019 Katowice
marianki.katowice.opoka.org.pl

Johannes Mertens
Kongregation der Marienschwestern e. V.
Geschichte der Kongregation der Marienschwestern von der Unbefleckten Empfängnis 1945–1999
Berlin 2000

Johannes Mertens
Kurzfassung der Chronik in Wort und Bild
Kongregation der Marienschwestern von der Unbefleckten Empfängnis
Hrsg.: Kongregation der Marienschwestern von der Unbefleckten Empfängnis, Provinz Berlin 2002

Oberschlesisches Landesmuseum in Ratingen – Wechsel auf der Leitungsebene

Andrea Perlt, bisherige stellvertretende Direktorin und Verwaltungsleiterin im Duisburger Lehmbruck-Museum, wurde mit dem 1. Januar 2021 neue Leiterin des Oberschlesischen Landesmuseums. Sie studierte Betriebswirtschaftslehre an der Berufsakademie in Mannheim und anschließend Geschichte und Ethnologie an der Universität Freiburg. Von 2011–2015 leitete sie das historische Wegemuseum in Wusterhausen/Dosse (Brandenburg). Perlt verfügt über langjährige Praxiserfahrung und Qualifikationen im Bereich der Digitalisierung.

www.oberschlesisches-landesmuseum.de

Foto: OSLM Ratingen

Wenn ich zu Tale geh' klingt es dann weiter …

Carl Hauptmann – Dichter des Riesengebirges

Zum 100. Todestag von Carl Hauptmann erschien am 4. Februar 2021 in der polnischen Tageszeitung „Gazeta Wyborcza" (Beilage: Gazeta Wrocławska) ein ausführlicher Bericht über den Dichter aus dem Riesengebirge: „Immer wenn ein kleiner, schlanker, leicht gebückter Mann durch die Straßen von Schreiberhau ging, grüßten ihn alle Bewohner fröhlich. ‚Guten Morgen, Herr Doktor'. Mit einer bunten Weste unter einem geräumigen, schwebenden Mantel, mit charakteristischem Hut und einem wallenden Schal war er eine auffallende Erscheinung. Die Inkarnation des Berggeistes, der Carl Rübezahl …"

Carl Hauptmanns Werk *Rübezahlbuch*, für das er neun allgemein bekannte Geschichten über den Berggeist wählte, wurde während des Ersten Weltkriegs 1915 veröffentlicht. In diesen Geschichten zeigt er den Berggeist, der von dem Gebirge herabsteigt und mit Trauer auf die Welt schaut, auf das von Menschenhand gemachte Unglück. Hauptmann war Pazifist und ließ sich vom nationalen Rausch nicht mitreißen. Er verschanzte sich in den Bergen und schaute voll Abscheu auf das, was sich die zivilisierten Völker Europas gegenseitig zufügten. 2000 wurde das *Rübezahlbuch* ins Polnische übersetzt, 2008 in der zweiten Fassung, und derzeit wird es wiederentdeckt, auch dank deutsch-polnischer Initiativen der Ars Augusta e. V. in Görlitz (Gemeinnütziger Verein für Musikprojekte) und des Kulturreferats des Schlesischen Museums zu Görlitz sowie des Riesengebirgsmuseums in Hirschberg.

„Mit Konzerten, Publikationen, Vorträgen wird dem deutschen und dem polnischen Publikum nicht nur sein literarisches Werk nähergebracht, sondern es wird der Mensch Carl Hauptmann präsentiert, sein Leben und sein Wirken in Schreiberhau, wo er im Mittelpunkt der Künstlerkolonie von überregionaler Bedeutung stand", so kündigte es Agnieszka Bormann vom Schlesischen Museum an.

Carl Ferdinand Max Hauptmann, Philosoph, Biologe, Dichter und Dramatiker, bekannt auch unter dem Pseudonym Ferdinand Klar, älterer Bruder des Nobelpreisträgers Gerhart Hauptmann, wurde am 11. Mai 1858 in Obersalzbrunn in Niederschlesien geboren. Von 1872 bis 1880 besuchte er das Realgymnasium in Breslau, studierte an der Universität Jena Naturwissenschaften und Philosophie und wurde mit der Arbeit „Die Bedeutung der Keimblättertheorie für die Individualitätslehre und den Generationswechsel" zum Dr. phil. promoviert. Da er eine wissenschaftliche Laufbahn anstrebte, setzte er seine Studien in Zürich fort. Aus den Zürcher Studien entstand sein Plan für ein mehrbändiges Werk einer „Dynamischen Theorie der Lebewesen", dessen ersten Teil mit dem Titel „Die Metaphysik in der modernen Physiologie" er 1893 veröffentlichte. Den zweiten Teil „Grundzüge einer allgemeinen Biomechanik" beendete er zwar, aber veröffentlichte ihn nicht mehr. Carl Hauptmann verwarf seine wissenschaftlichen Pläne, um schließlich in der Dichtung seine Ansichten vom Wesen des Menschen darzustellen. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in Berlin ließ er sich in Schlesien nieder. 1891 bezog er mit seinem Bruder Gerhart das gemeinsame Haus im Tal der Siebenhäuser in Schreiberhau im Riesengebirge, wo er bis zu seinem Tode (4. Februar 1921) lebte.

Das literarische Werk Carl Hauptmanns ist tief im Schlesischen verwurzelt. 1891 erschien seine erste dichterische Arbeit, die Erzählungen von Schreiberhauer Einzelgängern und deren Eigentümlichkeiten mit dem Titel „Der Sonnenwanderer" und schon drei Jahre später folgte sein erstes Schauspiel „Marianne", das ihm den Durchbruch zur Literatur brachte, sowie das Volksstück „Waldleute". Waren die ersten Werke noch vom Naturalismus geprägt, wo im Mittelpunkt der Handlungen soziale Konflikte standen, so thematisierte er in der dramatischen Bauerntrilogie: „Ephraims Breite", „Die Austreibung" und „Die lange Jule" die Wesensart und die Selbstverwirklichung der Personen. In den Dramen „Moses" und „Napoleon Bonaparte" wandte sich Hauptmann auch geschichtlichen Stoffen zu, die er mythisch zu vertiefen versuchte. Die Krönung seines dramatischen Schaffens sah er aber in der Trilogie „Die goldenen Straßen". Das märchenhafte Schauspiel „ Die armseligen

Carl Hauptmann *Foto: Fritz Erler*

Besenbinder", in dem er sich als eindringlicher Schilderer schlesischer Menschen zeigte, wurde ein Bühnenerfolg. Bedeutsamer und erfolgreicher als Hauptmanns Dramen war seine Prosa. In dem Roman „Mathilde" schildert er das ergreifende Schicksal einer Schreiberhauer Fabrikarbeiterin und in dem Künstlerroman „Einhart der Lächler", wohl sein reifstes und tiefstes Werk, den Lebensweg eines bedeutenden schlesischen Malers. Der Entwicklungsroman „Ismael Fried-

Meine Berge leuchten wieder,
Menschen fern und nachtbetaut.
Atme wieder Heimatodem,
Wälder rauschen laut.

Und wie Kinder mich umringen
Meine Quellen in der Nacht.
Stehe stumm am Silberwasser,
wo's durch dunkle Erlen lacht.

Funkeln Sterne – Rings in Weiten
Hört man keinen Menschenlaut.
Meine Berge leuchten wieder
Zauberstille und nachtbetaut.

Carl Hauptmann

Wenn ich hoch oben geh'
schwinden die Qualen,
fängt mir die Sonne an,
Schlösser zu malen.
Und rings die weite Welt
ist für mich hingestellt.
Wenn ich hoch oben geh',
wird mir so frei.

Wenn ich hoch oben geh'
unter den Sternen,
längst unter Wolken ruhn
Täler und Fernen,
und rings nur Felsen stehn,
und starke Lüfte wehn.
Wenn ich in Höhen geh',
wird mir so frei.

Wenn ich zu Tale geh'
klingt es dann weiter,
was mir hoch oben klang,
wird mein Begleiter.
Wandle durch tiefe Nacht,
hab' es doch heimgebracht,
was über Wolken klingt,
nur das macht frei.

Carl Hauptmann

mann" ist eine einfühlsame Studie in die Seele eines Menschen mit jüdischen Wurzeln. Die volkstümlichen Erzählungen in Carl Hauptmanns *Rübezahlbuch* (1915) spiegeln seine Nähe zu den geliebten Bergen und ihrem Berggeist und führten ihn zu dem Ruf, Dichter des Riesengebirges zu sein. In diesen Werken vollzieht sich ebenfalls seine Wandlung vom Naturalisten zum Expressionisten. Er weist Wege, die aus der naturalistischen Enge in die Tiefe und Ursprünglichkeit der menschlichen Seele führen. Es ist gut möglich, dass diese Vorgangsweise auch einen erheblichen Einfluss auf die Entwicklung des Expressionismus hatte. Carl Hauptmann als Denker des Visuellen schöpfte selbst aus den Vorbildern des Worpsweder Kreises, zu dem er enge Beziehungen pflegte. Allerdings ist seine Stelle in der Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts und sein Einfluss auf die Generation der Expressionisten noch unklar. Hauptmann entwickelte seinen eigenen Stil, der einem bestimmten Epochenbegriff nicht zuzuordnen ist – in den Anfängen mit naturalistischen Elementen, später mit impressionistischen und expressiven Formen bis hin zu knappen Sätzen und visueller Metaphorik. Für die Inszenierungen seiner Werke in Breslau, Berlin, Dresden und München wurde er mit dem *Volks-Schiller-Preis* ausgezeichnet. Sein philosophisch bedeutsamer und für seine Wesenserkenntnis wichtiger umfangreicher Nachlass ist noch ungedruckt und befindet sich in der Ossoliński-Bibliothek Breslau, in der Schlesischen Bibliothek Kattowitz und im Hauptmann-Archiv in Radebeul.

Obwohl Carl Hauptmann stets im Schatten seines Bruders Gerhart stand – und nicht selten schrieb man diesem Carls erfolgreiche Bühnenaufführungen zu –, so ist er doch unbestritten eine eigenständige Erscheinung in der deutschen Literatur. Für die Menschen in Schreiberhau war Carl Hauptmann ein Freund und Vertrauter. Er lud sie in sein Haus ein und las ihnen aus seinen Werken vor. Carl Hauptmann starb am 4. Februar 1921 in Schreiberhau.

Der Soziologe Werner Sombart sprach rückschauend über das Leben des Dichters: „Carl Hauptmann hat sich zu seiner Größe und Vollkommenheit, zu seiner eigensten Eigenart in langem Kampfe Schritt für Schritt entfaltet, wie es dem ringenden Menschen auf dieser Erde aufgegeben ist …"

Carl Hauptmanns Ruhestätte befindet sich auf dem ehemaligen evangelischen Friedhof in Niederschreiberhau. Das von Hans Poelzig geschaffene Grabdenkmal aus Keramik mit den Versen des Volksliedes: „Wohl unter den Röslein, wohl unter dem Klee,

Schneekoppe *Foto: Grzegorz Truchanowicz*

darunter verderb ich nimmermeh'! Denn jede Träne, die dem Auge entquillt, macht, dass mein Sarg mit Blute sich füllt. Doch jedes Mal, wenn Du fröhlich bist, mein Sarg voll duftender Rosen ist." dass Carl Hauptmann einst seinem Sohn Einhart mit auf den Weg gab, wurde zerstört. Eine originalgetreue Kopie, rekonstruiert in Thorn, befindet sich auf dem Gelände des Schreiberhauer Museums. An der Grabstätte ist eine Grabplatte angebracht. Der bekannte Literaturhistoriker Prof. Dr. Hans Heinrich Borchardt schrieb über Hauptmann: „Noch nie hat das Riesengebirge einen solchen Darsteller gefunden, der es so aus dem Innersten heraus erfasst hätte; keinen wichtigeren Hintergrund konnte Hauptmann für seine Dichtung finden, als die eigentümliche Natur seiner heimatlichen Berge, über denen immer eine herbe Stimmung liegt, deren kahle Gipfel an die Vergänglichkeit alles irdischen zu mahnen scheinen und die, vom Sturme umtost, eine ähnliche Leidenschaft zu fühlen scheinen wie der Bergschmied, der an ihren Hängen wohnt. Die Berge selbst scheinen an diesem Drama teilzunehmen."

Cornelia Loy
Quelle:
www.deutsche-biographie.de/sfz68449.html#top
kulturportal-west-ost.eu/biographien/hauptmann-carl-ferdinand-max-2
www.silesia-news.de/2021/02/04/zum-100-todestag-von-carl-hauptmann-1858-1921/

„Eines Tages erblickte ich bei einer Gebirgspartie von oben her dieses Tal und dachte, hier wäre gut Hütten bauen. Entzückt und begeistert stieg ich mit diesem Gedanken durch Wälder und über Wiesenpfade hinab und hatte binnen weniger Stunden das Bauernhaus mit dazugehörigen Ländereien, Grasflächen, Buchenhainen und Quellen käuflich an mich gebracht. Noch erinnere ich mich der unendlichen Freude von Frau und Kindern, als wir den schönen Grund unser eigen nannten und angefangen hatten mit dem Umbau der alten, zerfallenen Kate, die dann, aufs beste verwandelt, unser behagliches Heimwesen werden sollte. Ich dachte nicht anders, als daß keine Macht der Welt mich vor meinem Ende von diesem Asyl und Grund trennen sollte."

Gerhart Hauptmann

Carl-und-Gerhart-Hauptmann-Haus

Künstlerkolonie im Riesengebirge

Das Bauernhaus in Schreiberhau, gelegen zwischen Iser- und Riesengebirge, im Tal des Gebirgsflusses Zacken (Kamienna) und seiner Nebenflüsse, entdeckten die Brüder Gerhart und Carl Hauptmann 1890 während einer Wanderung durch das Isergebirge. Nach kurzen Verhandlungen mit dem Besitzer erwarb Gerhart Hauptmann das Anwesen, das gerade zum Verkauf stand.

Foto: Bartosz Wójcikiewicz

Seit 1891 bewohnten die Gebrüder mit ihren Familien das Haus gemeinsam. Sie ließen ein Stockwerk und ein Giebelgeschoss mit etlichen Zimmern aufsetzen. Eine offene Galerie führte an der ganzen Aussichtsfront entlang. Mit der Zeit wurde das Wohnhaus zum Ort des künstlerischen Schaffens zweier bedeutender Schriftsteller und zum besonderen Ort der gesellschaftlichen und künstlerischen Begegnungen und bildete den Anfang für die Entstehung einer Künstlerkolonie nach dem Vorbild der Künstlerkolonie in Worpswede (Niedersachsen). 1922, nach dem Tod von Carl Hauptmann, wurde die „Künstlervereinigung St. Lukas in Oberschreiberhau" gegründet. Hier entstanden wichtige Werke Gerhart Hauptmanns (1862–1946), des späteren Nobelpreisträgers (1912 für sein literarisches Gesamtwerk): „Die Weber" (1892), „Der Biberpelz" (1893), „Hannes Himmelfahrt" (1895) und „Florian Geyer" (1895). Die Trennung von seiner ersten Frau veranlasste den Dichter, den Wohnsitz in Schreiberhau aufzugeben, um ein neues Haus für sich und seine zweite Gattin in Agnetendorf zu bauen. Carl Hauptmann dagegen bewohnte dieses Haus fast dreißig Jahre, die sein gesamtes literarisches Schaffen umfassen. So ist das kleine Bauernhaus in Schreiberhau als das Carl-Hauptmann-Haus in die Literatur eingegangen. Heute befindet sich hier ein Museum, eingerichtet 1995, eine Außenstelle des Riesengebirgsmuseums in Hirschberg. Erwähnenswert ist die Dauerausstellung, die dem Besucher sowohl die Persönlichkeiten der beiden Schriftsteller als auch das Leben der ansässigen Künstler vor und nach 1945 näher bringt. Sie präsentiert Landschaftsbilder der Künstler der Vorkriegs-Künstlervereinigung St. Lukas, erläutert die Geschichte der Ortschaft und die Entwicklung der Glasindustrie. Das Haus bietet Inspiration auch für die heutige Kunstszene. Es beteiligt sich an zahlreichen Künstleraktionen in Zusammenarbeit mit der Kunstakademie in Breslau und stand somit auch am Anfang der Künstlerkolonie „Neue

Foto: Muzeum

Mühle“, die bis heute die Künstler aus dem Riesen- und Isergebirge versammelt und die 2005 in die Vereinigung europäischer Künstlerkolonien aufgenommen wurde. Das Haus bietet Raum für Musikkonzerte und literarische Begegnungen.

Quelle:
http://www.szklarskaporeba.pl/de/ueber-schreiberhau/attraktionen-und-denkmaeler/221-dom-garharta-i-carla-hauptmannow.html
www.muzeumdomhauptmannow.pl

Carl-und-Gerhart-Hauptmann-Haus
Dom Carla i Gerharta Hauptmannów
Muzeum Karkonoskie
ul. 11 Listopada 23
58–580 Szklarska Poręba

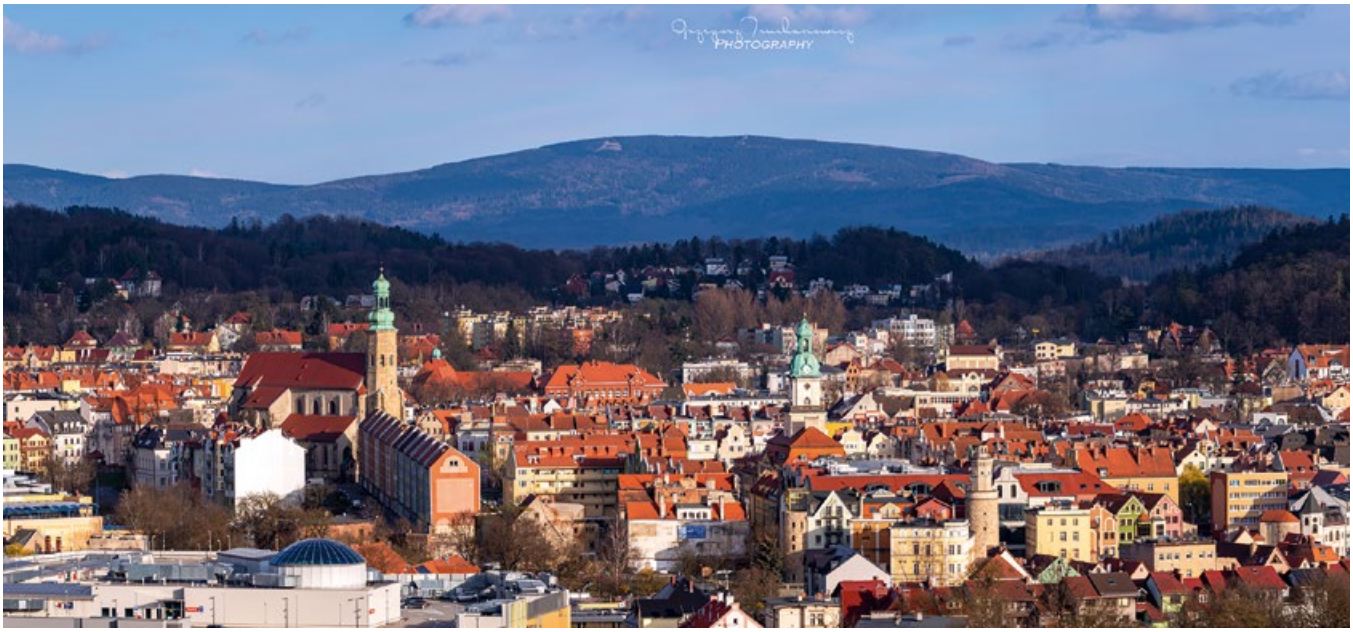
Das Riesengebirgsmuseum in Hirschberg

Das historische Museum, kürzlich modernisiert, informiert den Besucher über die Geschichte und die Tradition der multikulturellen Vergangenheit der Stadt und der Region des Hirschberger Tals. In den zwei Dauerausstellungen: „Geschichte der Stadt Hirschberg” („Z historii Jeleniej Góry”) und „Das Kunstglas” („Szkło artystyczne”), beschriftet in vier Sprachen, erläutern zahlreiche Ausstellungsstücke, ergänzt durch multimediale Präsentationen Filme und Computerspiele, die regionale Geschichte, das Leben der dortigen Bevölkerung und die Herstellung der kunstvollen Glaserzeugnisse. Das Gebäudeensemble ist um ein für das Riesengebirge typisches und gänzlich eingerichtetes Umgebindehaus und ein bürgerliches Wohnhaus ergänzt, die gleichzeitig mit dem Mu-

Dr. Przemysław Wiater

geboren am 20. Dezember 1958 in Breslau, Direktor des Riesengebirgsmuseums in Hirschberg, Historiker und Förderer der Riesengebirgsregion verstarb am 17. November 2020 an den Folgen einer Coronainfektion. Wiater studierte an der Breslauer Universität Geschichte mit Archivspezialisierung und Kunstgeschichte und wurde 1994 mit der Arbeit über den öffentlichen Verkehr in Breslau vor 1945 promoviert. 1995 wurde er Kustos im Carl-und-Gerhart-Hauptmann-Haus in Schreiberhau. Zu seinem Nachlass gehören eine Vielzahl historischer und kunstgeschichtlicher Aufsätze und Monografien, u. a. die Geschichte von Schreiberhau und der Weg der Wallonen im Iser- und Riesengebirge. Wiater engagierte sich ebenso im Stadtrat wie auch in verschiedenen Arbeitsgruppen und Projekten in der Region. Er setzte sich für die Rekultivierung des alten evangelischen Friedhofs u. a. mit den Grabstätten von Carl Hauptmann (1858–1921), dem Naturwissenschaftler Wilhelm Bölsche (1861–1939) und dem Maler Hanns Fechner (1860–1931) in Nieder-Schreiberhau ein. Er dozierte an der Staatlichen Riesengebirgs-Hochschule in Hirschberg und an der Management-Hochschule in Liegnitz. Nur zehn Monate übte Przemysław Wiater das Amt des Museumsdirektors in Hirschberg aus. R. I. P.

Foto: Muzeum



Hirschberg *Foto: Grzegorz Truchanowicz*

seum 1914 errichtet wurden. Die museale Sammlung umfasst die für die Region typische Malerei und Graphik, ferner das Kunsthandwerk, historische und archäologische Objekte sowie eine umfangreiche Sammlung niederschlesischer Glasbilder. Besonders wertvoll und einzigartig ist die schlesische Kunstglas-Sammlung aus dem 18. und 19. Jahrhundert.

2019 kam ein Glaslabor, eine moderne Miniglashütte, hinzu. Die funktionierende Miniglashütte, ausgestattet mit einem Ofen, entsprechendem Werkzeug und Material zur Herstellung von Glasprodukten, bezieht sich auf die Glastradition dieser Grenzregion und präsentiert dem Besucher die Kunst der Glasherstellung. Außerdem werden hier Ausstellungen junger Glaskünstler und Workshops organisiert. Das Museum verfügt über weitere Außenstellen: das Museum für Geschichte und Militaria in Hirschberg, das Museum Burg Bolkow und das Carl und Gerhart Hauptmann-Haus in Schreiberhau.

Muzeum Karkonoskie
ul. Jana Matejki 28
58–500 Jelenia Góra
www.muzeumkarkonoskie.pl

Das Hirschberger Theater

Schon in der Vergangenheit erlebte Hirschberg Perioden der Blütezeit. Imposante Bauwerke der Architektur und Kultur, städtische Infrastruktur und wirtschaftlicher Aufschwung sind in Zeiten der Stagnation nicht verloren gegangen. Die Hirschberger Bürger liebten nicht nur das Wandern sondern auch Musik- und Theaterabende. Einen bedeutenden Einfluss auf die Stadtentwicklung hatten der Fortschritt in der Industrie und die Eisenbahnverbindung mit Berlin, Dresden und Breslau in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. Ähnlich wie andere deutsche Städte erlebte Hirschberg in dieser Zeit eine politische, ökonomische und kulturelle Wandlung und wurde Anfang des 20. Jhs. zu einer industriellen und reichen Stadt. Obwohl die Stadt über kein Theatergebäude verfügte, so bot sie doch den Bürgern ein reiches kulturelles Programm an. In einem Konzertsaal wurden seit 1891 Vorstellungen verschiedener Gastensembles aufgeführt. Besonders die Aufführungen großer Theaterhäuser, wie Meiningen, Dresden und Berlin erfreuten sich großer Popularität. Außerdem brachten Hirschberger Gymnasialschüler einige Theaterstücke auf die Bühne. Anfang des 20. Jhs. unternahm der damalige Bürgermeister Arthur Hartung mit Unterstützung einiger Stadtbürger die ersten Schritte zum Bau eines Theatergebäudes. Mit großzügigen Bürgerspenden und der finanziellen Unterstützung des Stadtrates wurde 1903 mit dem Bau eines Theaterhauses nach den Plänen des Architekten Alfred Daehmel begonnen. Zwischen den Straßen Wilhelm-, Garten- und Schniederbergerstraße entstand ein modernes Gebäude mit der für das 19. Jh. geltenden traditionellen Ausstattung. Das Theater verfügte u. a. über einen Aufführungsraum mit Bühne, zwei Ausstellungsräumen, drei Restaurants sowie ein Foyer und eine Garderobe. Die Bühne hatte die Ausmaße 10,5 × 17 m, der Bühnenvorhang eine Höhe von 6m, der Zuschauerraum mit Parkett und zwei Rängen bot bis zu 700 Zuschauern Platz. Das stattliche Theatergebäude, genannt *Kunst- und Vereinshaus*, das allen damaligen technischen Voraussetzungen entsprach, wurde am 6. Oktober 1904 feierlich eingeweiht. 1913 erwarb die Stadt diese kulturelle Einrichtung und benannte sie in *Stadttheater Hirschberg* um. In den Jahren 1910–1929, wie es aus deutschen Quellen zu erfahren ist, fanden dort Konzerte statt, es wurden Opern und Operetten der umliegenden niederschlesischen Stadttheater aufgeführt, vor allem aber gastierten dort Künstler und Amateure aus der Region, Mitglieder dramaturgischer Vereine und Chorsänger. Großer Popularität erfreuten sich die jährlichen Vorträge von Professoren der Breslauer Universität. Auch wurden dort gelegentlich Festtage, staatliche und religiöse Jahrestage und feierliche Tagungen des Stadtrates veranstaltet. Die Geschehnisse des Zweiten Weltkrieges verschonten das Theaterhaus, in dem das Berliner Opernhaus, in Sorge vor Zerstörung, seinen Fundus untergebracht hatte. So konnten 1945 die polnischen Akteure unter der Leitung von Stefania Domańska ein vollständig mit Kostümen, Requisiten und Bühnendekoration ausgestattetes Theater übernehmen. Die erste Premiere fand schon am 23. August 1945 statt („Zemsta" von Aleksander Fredro). Die Rezensionen der inzwischen in *Wojewodschafts-Theater* umbenannten Kulturstätte waren voller Enthusiasmus und Bewunderung für die jungen Darsteller. Es wurden vor allem polnische Komödien und internationale Klassik gespielt, Gastspiele, Symphoniekonzer-

te und Autorenlesungen veranstaltet. 1946 wechselte der Theaterdirektor nach Breslau und mit ihm einige Schauspieler. Er nahm den Berliner Fundus samt Requisiten und Bühnenbild mit. Finanzielle Schwierigkeiten führten schließlich zur Schließung des Theaters und die Bühne wurde Amateurgruppen sowie für lokale Veranstaltungen frei gegeben. Erst in den 1950er Jahren, nach mehreren Interventionen und unter dem Namen *Staatliches Niederschlesisches Theater* kam es zur erneuten Spielzeit. Durch häufigen Personalwechsel unter der Theaterleitung verzeichnete man ein unterschiedliches Niveau der Theatervorstellungen. Nach einer aufwendigen Sanierung in den 1970er Jahren erweiterte man das Repertoire um musikalische Darbietungen, Vorstellungen für Kinder und ein anspruchsvolles Kammerschauspiel. Kontakte und Zusammenarbeit mit Theaterhäusern in Jugoslawien und der DDR machten auf das Theater aufmerksam. Renommierte Regisseure und bekannte Schauspieler nahmen Kontakt zu der Hirschberger Bühne auf. Seit 1974 trägt das Theater den Namen eines großen polnischen Dichters, *Teatr im. Cypriana Kamila Norwida,* verzeichnet mehrere, auch internationale Auszeichnungen sowie Gastspiele in Lateinamerika, Ungarn, Frankreich, Italien und Deutschland. Es werden wissenschaftliche Symposien und Ausstellungen veranstaltet, Monographien und Dokumentationen publiziert und eine Internationale Freilichtbühne auf den Straßen Hirschbergs präsentiert. Erwähnenswert ist hier die 1995 organisierte Internationale Tagung zum literarischen Schaffen Gerhart Hauptmanns und der damit verbundene Auftritt des Breslauer Pantomime-Theaters mit dem Stück „Schluck und Jau" („Kaprys") und eine polnisch-deutsche Publikation mit Referaten und Diskussions-Auszügen aus dieser Tagung.

Cornelia Loy
Quelle:
teatrnorwida.pl

Teatr im. Cypriana Kamila Norwida
Aleja Wojska Polskiego 38
58-500 Jelenia Góra

Das Gerhart-Hauptmann-Theater Görlitz-Zittau

Der Grundstein für das Görlitzer Theater wurde im Jahr 1850 gelegt, und schon ein Jahr später konnte das Haus eingeweiht werden. Erbaut wurde es nach Plänen der Baumeister Gustav Kießler und Karl Friedrich Wilhelm Fischer. Die Stadt Görlitz übernahm 1923 die Betriebsführung des Theaters. 1946 erlebte Görlitz die erste Wiedereröffnung eines deutschen Theaters nach dem Krieg überhaupt. In diesem Jahr beschloss der Görlitzer Stadtrat außerdem die Umbenennung des Theaters in *Gerhart-Hauptmann-Theater.* In Zittau wurde das erste Theatergebäude 1802 an der Neustadt eröffnet, vorher hatte es bereits an wechselnden Orten in der Stadt Theateraufführungen gegeben. 1930/31 beschloss der Stadtrat, das Theater zu verpachten. 1932 brannte das alte Theatergebäude nieder, heute erinnert nur noch der Straßenname, „Theatergässchen" an den ehemaligen Spielort. Das heutige Theaterhaus am Theaterring wurde 1936 eröffnet. Das Görlitzer und das Zittauer Theater fusionierten im Rahmen einer Umstrukturierung im Bereich der Theater und Orchester 2011 zum *Gerhart-Hauptmann-Theater Görlitz-Zittau*.

Gerhart-Hauptmann-Theater Görlitz-Zittau
Demianiplatz 2 | 02826 Görlitz
Theaterring 12 | 02763 Zittau
g-h-t.de

Kooperation in der Grenzregion

Seit 2011 entwickelte sich unter dem Namen Jestěd-Oybin-Śnieżka (J-O-Ś), der sich aus den Initialen der drei Berge des Dreiländerecks zusammensetzt, eine Zusammenarbeit dreier Theater – *Teatr im. Cypriana Kamila Norwida in Hirschberg*, *Gerhart-Hauptmann-Theater Görlitz-Zittau* und *Divadlo Františka Xavera Šaldy* in Liberec. Gemeinsame partnerschaftliche Aktionen und kulturelle Projekte über die Grenzen hinaus sollten eine langjährige Kooperation zwischen drei Grenzregionen, Niederschlesien, Nordböhmen und Ostsachsen eröffnen, zum tieferen nachbarschaftlichen Verständnis führen und den Gebrauch einer fremden Sprache in der Kunst zur Quelle einer scharfsinnigen Neugier an der fremden Kultur machen. Am 6. Februar 2017 trafen sich Vertreter der örtlichen Verwaltung und der Theaterleitung dieser Regionen, um diese Zusammenarbeit zu vertiefen. Sie beschlossen eine Fortsetzung des Projekts J-O-Ś und ebenso eine langjährige kulturelle Kooperation zwischen den Schauspielhäusern. Die Förderung erfolgt durch die Europäische Union/Europäischer Fonds für regionale Entwicklung. Geplant ist ein zweijähriges Projekt 2021/22 „Zusammen in die Zukunft" („Razem w przyszołość") zwischen dem Kulturzentrum Hirschberg, dem Deutsch-Sorbischen Theater Bautzen und dem Gerhart-Hauptmann-Theater Görlitz-Zittau in den Sparten Theater und Musik, u. a.: „Festival Silesia Sonans" mit klassischer Musik; Polnisch-Deutsche Workshops für Orchester und Musiktheater; Internationales Theater- und Kulturfestival in Hirschberg; Internationales Symposium in Bautzen über transkulturelle Theater-Zusammenarbeit in der polnisch-sächsischen Grenzregion; Deutsch-polnisches Jugendtheater mit Workshops und Theaterdarbietungen in Hirschberg und Zittau.

Cornelia Loy
Quelle:
teatrnorwida.pl/projekt-miedzynarodowych-warsztatow-j-o-s/

Carl Hauptmann
Rübezahl-Buch
Bergstadtverlag
Görlitz 2021
ISBN-10 387057125X
ISBN-13 978-3870571252
12.00 Euro
www.schlesische-schatztruhe.de

Anlass war der 100. Todestag von Carl Hauptmann. Das Buch wurde durch ein ausführliches Vorwort von Thomas Maruck ergänzt, in dem das Entstehen und der Werdegang der Gestalt des Rübezahls vom Gespenst zum Sympathieträger bis zur überragenden Identifikationsfigur der Schlesier in der Literaturgeschichte nachgezeichnet wird.

Die Rundfunkjournalistin Gudrun Schmidt, die in diesem Jahr 80 Jahre alt wird, erinnert sich an ihre Sendung „Alte und neue Heimat“ im WDR

„Menschen ins Gespräch gebracht“

Über viele Jahre war Gudrun Schmidt, geboren am 27. Juni 1941 in Glatz und aufgewachsen in Ostwestfalen, Reporterin, Redakteurin, Moderatorin und Stimme der bekannten WDR-Sendung „Alte und neue Heimat“. In diesem Jahr vollendet die in Köln lebende Journalistin ihr 80. Lebensjahr. Johannes Loy, Leiter des Feuilletons der Westfälischen Nachrichten/Zeitungsgruppe Münsterland, befragte Gudrun Schmidt über ihr Leben als Journalistin, ihre spannendsten Begegnungen und ihre Empfindungen zum Thema „Heimat“.

Berichten Sie einmal über ihren Weg zum Journalismus ...

Gudrun Schmidt: Eigentlich hatte ich immer den Traum, Journalistin zu werden. Nach dem Schulabschluss landete ich beim Westfalen-Blatt in Bielefeld, allerdings als Lehrling für den Beruf der Verlagskauffrau. Nebenbei jedoch habe ich angefangen, für meine Zeitung kleine Reportagen zu schreiben – über das Leben in dem 8000-Einwohner-Dorf Jöllenbeck, in dem ich mit meiner Mutter und den Großeltern nach der Vertreibung aus Schlesien wohnte. Da war der Milchmann, der mit Pferd und Wagen die Milch zu den Menschen brachte. Da gab es das verwaiste Reh, das von einem Bauern aufgezogen wurde. Da war die Kirche, die neue Fenster bekam. Ich schrieb eigentlich über alles und alle in Jöllenbeck. Über jeden Stein. Die Reportagen wurden von meiner Zeitung auch gedruckt und das kleine Jöllenbeck durch mich „berühmt“.

Die Lehre als Verlagskauffrau habe ich mit Abschluss vorzeitig beendet. Mir hing die Buchhaltung zum Halse heraus. Das war nicht meins. Ich wollte in die Redaktion. Als ich mich beim Chefredakteur vorstellte, meinte er: „Ach, Sie sind das!“, zog einen Brief aus seiner Aktenmappe und sagte: „Hier schreibt der Künstler, der die Kirchenfenster in Jöllenbeck angefertigt hat, dass noch nie jemand so nett über seine Kunst berichtet habe“. So wurde ich sofort als Volontärin angenommen. Mit 23 Jahren war ich gar Lokalchefin des Westfalen-Blattes in Gütersloh. Zwei Jahre später rief man mich zurück in die Zentrale, Ressort Vermischtes – und schließlich in die Politik-Redaktion.

Wie ging es dann vom Westfalen-Blatt zum WDR?

In den 1960er Jahren war ich zweimal für längere Zeit in Amerika. 1969 kündigte ich beim Westfalen-Blatt, wollte danach als Redakteurin beim „Dienst mittlerer Tageszeitungen“ (DIMITAG) in Bonn anfangen. Doch da rief mich das WDR-Studio Bielefeld zu sich. Ich sollte ein Interview von der Bademodenschau in Bad Salzuflen machen. Ich hatte keine Ahnung vom Umgang mit einem Tonbandgerät. Also wies man mich in die Bedienung einer schweren Nagra ein, und ich zog los zu der Schau. Eine meiner Fragen war, ob es auch Bikinis aus Pelz gebe. Die Reportage wurde in der Sendung „Westfalen-Echo“ gebracht. Sie war wohl akzeptabel, und die Kollegen meinten, ich sollte weitermachen ...

Wie ging es dann beim Rundfunk weiter, wie kamen Sie zur Sendung „Alte und neue Heimat?“

Ich war – zunächst freiberuflich – unermüdlich journalistisch tätig: für die Sendungen „Westfalen-Echo“, „Zwischen Rhein und Weser“, „Quintessenz“, das „Morgenmagazin“ und das „Mittagsmagazin“. Meine Themen waren aus dem Leben gegriffen. Auch Franz Kusch, damals Chef der Sendung „Alte und neue Heimat“, bat mich um Mitarbeit. Mein erster Beitrag für ihn war eine Reportage, die sich um Heimatvertriebene in Paderborn drehte. 1976 kam das Angebot, ins Studio Dortmund zu wechseln, was ich gern annahm. Eine Anfrage, die Leitung des Hörfunk-Studios Münster zu übernehmen, lehnte ich ab. Ich wollte lieber weiter journalistisch arbeiten. 1986 rief mich der Leiter der Abteilung „Kommentare und Feature“, Ludwig Dohmen, nach Köln. Franz Kusch, der zu dieser Programmgruppe gehörte und die Sendung „Alte und neue Heimat“ betreute, starb 1991 kurz vor der Pensionierung. So landete die Sendung bei mir.

Was dachten Sie über dieses neue Arbeitsfeld?

Na ja, die Thematik war mir nicht fremd. Ich bin in Westfalen groß geworden und habe dabei gar nicht an die schlesische Heimat gedacht. Aber schließlich ist man doch durch seine Herkunft geprägt.

Gudrun Schmidt Foto: WDR

Wie würden Sie speziell die Schlesier in ihrer Mentalität beschreiben?

Ich sage immer: Die Schlesier sind gemütlich, sie sind gutmütig und setzen voraus, dass der andere es auch gut meint. Die schlesische Weise zu denken unterscheidet sich von den Westfalen oder den Rheinländern. Schlesier „ticken anders“. Deshalb kam ich zum Beispiel auch mit Joachim Kardinal Meisner gut aus. Weil ich – wie er – aus Schlesien bin, hat er mir anvertraut, seine Autobiografie zu schreiben – und dies, obwohl ich evangelisch getauft und Konvertitin bin. Ich hatte schon immer eine Neigung zum Katholizismus, die sich durch Kontakte zu katholischen Orden und ihrer beeindruckenden Arbeit in der Mission vertiefte. Während meiner WDR-Tätigkeit habe ich mich zwischenzeitlich immer wieder mal für einen längeren Auslandsaufenthalt abgemeldet. So zum Beispiel für einen Einsatz im Sterbehaus von Mutter Teresa in Kalkutta, um dort Sterbende zu begleiten und Pritschen zu schrubben. So traf ich stets Menschen, die mir zum Vorbild wurden, und ich konnte immer neue spirituelle Bausteine zusammenfügen. 1986 bin ich zum Katholizismus konvertiert.

Wie groß war die Redaktion der „Alte und neue Heimat?
Als Redakteurin war ich alleine verantwortlich. Aber ich hatte natürlich einige freie Mitarbeiter. Von meinen rund 33 Jahren beim WDR habe ich zehn Jahre lang die „Alte und neue Heimat" betreut, bis ich 2002 in den Ruhestand ging.

Welche Themen hatten Sie besonders im Blick?
Im Zentrum meiner Arbeit standen Reportagen und Berichte über Flüchtlings- und Vertriebenenschicksale, die nach Russland Deportierten, die wegen ihrer deutschen Wurzeln Gequälten und Verfolgten, kurzum: Menschen, die sonst nicht zu Wort kamen, sollten erzählen und gehört werden. Das hat sogar dazu geführt, dass viele Hörerinnen und Hörer die Sendung gewissermaßen als ihre Heimat betrachteten.

Viele haben Vertriebenenarbeit und Vertriebenenpolitik ja auch mit „Revanchismus" gleichgesetzt. Das änderte sich eigentlich erst, als Günter Grass mit dem Buch „Im Krebsgang" Ende der 1990er Jahre an das Schicksal vieler Flüchtlinge und Vertriebener erinnerte. Fühlten Sie sich in Ihrer Arbeit im WDR zuweilen kritisch beäugt oder ideologisch verdächtigt?
Im Grunde habe ich aus journalistischer Sicht alles das zum Thema gemacht, was berichtenswert war, ohne mich dabei zu verbiegen. Wichtig und entscheidend schien mir, dass unsere Beiträge authentisch, klar und eindeutig sind. Man hat mir niemals etwas vorwerfen können.

Beschreiben Sie einmal die verschiedenen Themen der Sendungen …
Unsere Arbeit war vornehmlich ein Stück Kulturpflege. Was zur deutschen Kultur und Geschichte der ehemaligen deutschen Ostgebiete und der deutschen Siedlungsgebiete im Osten und Südosten Europas gehört, sollte nicht aus der Erinnerung gelöscht und verloren gehen. Wir haben zum Beispiel die verschiedenen Mundarten vorgestellt, über Literaten und ihre Literatur berichtet, alte Bräuche aus der Versenkung geholt. Weihnachten haben wir jedes Jahr – zur Begeisterung der Hörer – die Christkindlmesse von Ignatz Reimann gesendet. Und es ging natürlich auch darum, die Menschen immer wieder über das Schicksal des Heimatverlustes sprechen zu lassen. Ich bekam viel Post. In einem Brief stand: „Wir haben nur den einen Wunsch: bis an unser Lebensende die Sendung ‚Alte und neue Heimat' zu hören." Viele waren dankbar, ihr Lebensschicksal gewürdigt zu wissen. Diese Themen fanden ja in den Medien jener Zeit sonst kaum statt.

Was gab es in der Sendung noch?
Wir haben die Hörer zu Erzähl-Wettbewerben aufgerufen, aus denen dann Bücher entstanden. Ein Thema lautete: „Der Mensch, der mir geholfen hat!" Viele erlebten gerade während der Vertreibung in höchster Not Menschen, die aufopferungsvoll halfen, ja andere trotz eigener Lebensgefahr retteten. Das wusste ich aus eigener Erfahrung. Nach solchen Aufrufen haben wir Berge von Post bekommen. Ein weiterer Schreibwettbewerb drehte sich um „Versöhnung durch Begegnung", ein anderer um „Meine ersten Jahre im Westen". Auch befassten wir uns mit dem Thema „Heimat geht durch den Magen". Da ging es um kleine Geschichten rund um typische Koch-Rezepte aus der Heimat. Der Erfolg war groß.

Sie haben sicher auch viele Reisen unternommen …
Ich war in den 1990er Jahren häufig mit Horst Waffenschmidt, dem Staatssekretär im Innenministerium und Aussiedlerbeauftragten, unterwegs: von Polen, Ungarn bis nach Russland zu den Siedlungsgebieten der Deutschen. Aus Prag, Budapest, Danzig, Breslau, Oppeln, Ljubljana, Hermannstadt und Tallin waren nach dem Fall der Mauer sogar Live-Sendungen möglich, bei denen es stets um das Zusammenleben der dortigen Deutschen mit den einheimischen Bürgern ging. Alle kamen zu Wort – im Sinne eines friedlichen Miteinanders.

Gab es besondere Begegnungen, an die Sie sich erinnern?
In Ostpreußen, im ermländischen Allenstein, traf ich Frauen, die als junge Mädchen nach dem Zweiten Weltkrieg zur Zwangsarbeit nach Russland deportiert worden waren. Die wenigen Überlebenden waren oft erst nach Jahren harter Arbeit in Bergwerken und auf Feldern, meist schwerkrank, freigekommen. Und von den Entlassenen waren inzwischen ebenfalls die meisten an den Folgen der Zwangsarbeit gestorben. Die kleine Gruppe, die noch übriggeblieben war, hatte nie eine Entschädigung bekommen. Niemand habe sich für Ihr Schicksal interessiert. Die Polen sagten: „Wir sind nicht zuständig, denn ihr seid Deutsche." Die Deutschen sagten: „Wir sind nicht zuständig, weil ihr ja in Polen lebt." Nach der Veröffentlichung dieser zu Herzen gehenden Geschichten kamen viele Spenden von Hörerinnen und Hörern ein. Das gespendete Geld reichte, um im Namen der Hörer der Sendung „Alte und neue Heimat" bei einem weiteren Besuch in Allenstein jeder einzelnen der inzwischen alten und schwerkranken Frauen 600 Dollar zu überreichen. Die Freude über diese großzügige Gabe war überwältigend. In einer weiteren Reportage konnte ich den Hörern diese Freude und den Dank lebensnah übermitteln. Solche Aktionen haben unserer Sendung viel Anerkennung gebracht.

Was ist denn nun für Sie ganz persönlich die Heimat?
Ich habe keine Heimat im engeren Sinne. Das hängt sicherlich mit der Vertreibung zusammen. Ich kann überall in der Welt leben. Jetzt lebe ich in Köln. Aber es ist für mich keine Heimat. Ich habe immer das Gefühl: Setze dich nicht zu fest, du musst hier ohnehin wieder weg!

Es könnte ja sein, dass stattdessen die Familie die Heimat war und ist …
Ja, ich war durchaus behütet und beschützt durch meine Mutter und die Großeltern mütterlicherseits, der Vater ist leider im Krieg gefallen. Ich habe mich nach der Vertreibung in Ostwestfalen eingelebt, aber ein Heimatgefühl kam nie auf. Ich konnte deshalb auch gut verstehen, was mir viele Aussiedler und Vertriebene erzählt haben. Wir sind halt entwurzelt, aber es ist klug zu akzeptieren, was nicht zu ändern ist, und das Beste daraus zu machen …

Was treibt Sie heute, mit fast 80 Jahren, um?
Ich habe nach meiner WDR-Pensionierung zeitweise im Ausland gelebt, in Argentinien und auch Brasilien, wo ich in einem Krankenhaus mitgeholfen habe**.** Und dann hatte ich endlich Zeit, mich meiner langgehegten Liebe zur Theologie und Philosophie zu widmen. Zwölf Jahre lang durfte ich Gasthörerin im Studienseminar in Lantershofen bei Bad Neuenahr sein, wo Spätberufene eine Ausbildung zum Priester machen können.

Haben Sie noch Kontakte nach Schlesien?
Ich stehe in regelmäßiger Verbindung zu meinem ehemaligen Alte-und-neue-Heimat-Mitarbeiter Sebastian Fikus, der inzwischen an der Universität Kattowitz als Politologe und Historiker lehrt und in Oppeln zu Hause ist. Er schreibt Bücher und Texte über die wechselvolle Geschichte Schlesiens, deren deutsche Fassung ich für ihn bearbeite.

Waren Sie noch mal in Glatz?
Einmal bin ich in Glatz gewesen, zusammen mit einer Reisegruppe. Ich habe mich an alles erinnern können, an die Straße und unsere Wohnung, sogar die Zimmer, in denen

wir lebten, habe ich wiedererkannt. Aber die Atmosphäre stimmt nicht mehr. Ein Heimatgefühl stellt sich für mich auch dort nicht mehr ein.

Frau Schmidt, herzlichen Dank für das Gespräch!

Zum Thema: „Alte und neue Heimat“

Die Sendung „Alte und neue Heimat“ war eine wöchentliche Hörfunksendung auf WDR 5. Ausgestrahlt wurde sie erstmals am 17. Oktober 1953 vom damaligen Studio Köln des Nordwestdeutschen Rundfunks. Die Sendung beschäftigte sich mit einem breiten Themenspektrum rund um Politik, Kultur und Geschichte des „erweiterten“ Europa unter besonderer Berücksichtigung der mittel- und osteuropäischen Staaten. Vor allem der Bezug zu den ehemaligen deutschen Ostgebieten (besonders Schlesien, der Raum Danzig und Ostpreußen) stand im Vordergrund. Die Magazinsendung lief sonntags von 9:20 bis 10 Uhr. 2013 wurde die Sendung in „Osteuropa-Magazin“ umbenannt und bis zu ihrer Einstellung am 27. Dezember 2015 sonntags von 8:05 bis 8:40 Uhr gesendet, am darauf folgenden Montagabend nach 23 Uhr wiederholt. Die Sendung war beliebt und zählte zu den meistgehörten Programmen von WDR 5.

Neuzeller Studien
Heft 7
Herausgegeben von Winfried Töpler
Verlag Gunter Oettel
Görlitz – Zittau 2020
ISBN 978-3-944560-73-1
15.00 Euro
www.winfried-toepler.de

Aus dem Inhalt: „Chronik der Wiedererrichtung des Zisterzienserklosters Neuzelle“ (W. Töpler), „Sehnsucht nach dem Kloster“ (O. Henschel), „‚Der Goethe hängt schief!‘ – Erinnerungen an Hildegard Schneider“ (W. Töpler)

Die Neuzeller Studien befassen sich mit dem Kloster und dem Ort Neuzelle. Auch ältere Ausgaben (Heft 1–6) sind noch erhältlich.

1821: Neuordnung der katholischen Kirche in Schlesien

Nach Wiederherstellung der staatlichen Ordnung regelte Papst Pius VII., der, selbst aus Rom vertrieben, nach dem Sturze des Kaisers Napoleon unter ungeheurem Jubel in die Hauptstadt der Christenheit zurückgekehrt war, die verworrenen kirchlichen Verhältnisse wie in anderen Staaten so insbesondere auch in Preußen, durch die Bulle *De salute animarum* vom 16. Juli 1821. Die Abhängigkeit vom Erzbischof von Gnesen, die tatsächlich längst nicht mehr bestand, wurde jetzt rechtlich aufgehoben und das Bistum Breslau unmittelbar unter den Heiligen Stuhl gestellt. Ferner regelte die Bulle die Verhältnisse des durch Kabinettsorder vom 26. März 1812 wiederhergestellten Domkapitels zu Breslau. Danach wird dem Fürstbischof ein Weihbischof zur Seite gegeben, wie früher schon; Prälaturen aber sind nur zwei, die Propstei und Dechantei; hierzu kommen zehn residierende Domherren, sechs Ehren-Domherren, acht Vikarien, zwei Sakristane, zwei Beichtväter. Durch dieselbe Bulle wurde die Grenze des Bistums endgültig festgelegt. Es wurde hierbei das Gebiet von Schildberg von der Breslauer Diözese abgegrenzt, dagegen im Osten die zur Krakauer Diözese gehörigen Archipresbyterate Beuthen und Pleß und im Westen die seit dem Wiener Frieden 1815 mit Schlesien vereinigte ehemalige sächsische Oberlausitz mit Breslau verbunden. Das Gebiet von Neustadt, das 1565 noch zur Olmützer Diözese gehört hatte, aber bei der Kircheneinziehung 1629 zur Breslauer Diözese gezogen war, verblieb beim Breslauer Bistum. Die Archipresbyterate Katscher, Hultschin und Leobschütz behielt der Erzbischof von Olmütz, die Grafschaft Glatz der Erzbischof von Prag. Durch die Bulle *De salute animarum* hat die Breslauer Diözese außer der obigen Erweiterung noch einen bedeutenden Zuwachs erhalten durch die Angliederung des Delegaturbezirks, der damals nur die Pfarreien Berlin, Potsdam, Spandau, Frankfurt an der Oder, Stettin und Stralsund umfasste. Dieser Bezirk, der vorher zur Nordischen Mission gehört hatte, wurde … 1821 endgültig mit dem Bistum Breslau verbunden. Der Delegaturbezirk umfasst Teile der Mark Brandenburg und der Provinz Pommern. Der Propst zu St. Hedwig in Berlin verwaltet diesen Bezirk als Delegat des Bischofs von Breslau.

Johannes Chrząszcz
Die Kirchengeschichte Schlesiens.
Für Schule und Haus.
Breslau 1908

„Wie die anderen Arbeiten Neubachs zeichnet sich auch dieser Beitrag durch das Ziel der historischen Korrektheit aus. Es geht Neubach um die zuverlässige Darstellung von Daten und Fakten. Gerade ein solch empfindliches Thema wie die Konfliktregion Oberschlesien nach dem Ersten Weltkrieg bedarf solcher im besten Sinne historiographisch konservativer Arbeiten. Neubachs Aufsatz, der die deutsche Perspektive nicht leugnen will, bietet so eine vorzügliche Grundlage für die historische Forschung und den gesellschaftlichen und kulturellen Dialog.“

Wolfgang Kessler

Helmut Neubach
Die Abstimmung in Oberschlesien am 20. März 1921
2. verbesserte Auflage
Herne
Stiftung Martin-Opitz-Bibliothek 2002
Zu beziehen bei der
Martin-Opitz-Bibliothek.

Wackelnder Kirchturm wird saniert

Der Zahn der Zeit hat an der Jauernicker Stiftskirche seine Spuren hinterlassen: Der Kirchturm muss saniert werden. Für die Arbeiten wurde er jetzt mithilfe eines Kranes abgenommen.

Kurz nach 7 Uhr steht am 22. Juni der Kran-Gigant aufgebockt und standsicher auf dem Friedhof an der Stiftskirche Jauernick. Die 250 Kilogramm schwere Sankt Josef-Bronze-Glocke vom Turm zu heben, ist für den Kranführer Kinderspiel. Minuten später, kurz nach 7.30 Uhr, steht sie sicher auf der Ladefläche eines Transporters. In den kommenden Monaten wird sie eingelagert, denn der Turm der Stiftskirche muss saniert werden.

Schlechtes Wetter macht den Bauleuten Probleme. Der Kranführer richtet den Kranarm wieder auf. Immer wieder zieht er ihn ein, schiebt ihn wieder nach oben, bis alle Segmente ausgefahren, die exakte Länge ergeben. Die Vorbereitungsarbeiten dauern lange, denn der Kranhaken muss exakt über der Spitze des Turms stehen. Am Kranhaken hängen vier Ketten, daran werden später acht Haltegurte befestigt. Alles zusammen soll die knapp neun Meter hohe und immerhin dreieinhalb Tonnen schwere Turmspitze über die fast ebenso hohe Rüstung heben und neben der Kirche absetzen. Dazu ist bereits eine Art Käfig aus Rüststangen gebaut worden. Darin soll die Spitze – auch bei Sturm – sicher stehen – und am Boden saniert werden können.

Im Laufe der nächsten Stunden erleben die etwa 30 Schaulustigen, Bauverantwortlichen und das Bodenpersonal der Handwerker: fast nichts. Dafür arbeiten die Bauleute auf der Rüstung, in luftiger Höhe. Jeder Griff muss sitzen. Denn während des Abhebens, Schwenkens und Absetzens darf sich nichts lockern – im schlimmsten Fall droht der über 1000 Jahre alten Kirche der Totalschaden. Die letzten Gurte werden an den Ketten befestigt, da zwingen Starkregen und aufkommender Sturm die Bauleute, die Rüstung zu verlassen. Kurz nachdem sie wieder auf der Rüstung sind, werden die Haltegurte wieder abgenommen. Vier Meter fünfzig reichen nicht, bei den Sechs-Meter-Gurten befindet sich der Kranhaken über der Spitze. Die Zeit seit 7 Uhr hat auch der Kameramann des Mitteldeutschen Rundfunks genutzt. Neben Aufnahmen vom Boden aus startet er mehrfach eine Kamera-Drohne und filmt die Kirche von oben.

Foto: Raphael Schmidt

Wozu der ganze Aufwand? Wieso kann der Turm nicht vor Ort repariert werden? Auf diese Frage kennt Andreas Kresak, langjähriger Kirchenvorstand, Antworten: „Die Standsicherheit des Kirchturms ist nicht mehr gegeben. Drei von vier Traghölzern des Turms sind so morsch, dass sie ausgewechselt werden müssen. 13,5 Meter Kanthölzer des Turmschaftes müssen bis auf den Grund des Turms erneuert werden". Das erklärt, warum ein Statiker bereits 2018 die Kirche wegen der Einsturzgefahr des Turms gesperrt hatte. Seitdem wird über die beste, vor allem kostengünstigste Sanierungsvariante diskutiert. Schließlich wurde diese Variante favorisiert.

Inzwischen hat der Kranführer die Ketten und Gurte leicht angespannt. Heben kann er die Spitze noch nicht, denn die geschmiedeten Stahlanker und weitere Halterungen müssen durchtrennt werden. An der Wertarbeit beißen sich Stahlsägen die Zähne aus und müssen gewechselt werden. Gegen 12 Uhr sind alle Sicherungen durchtrennt. Jetzt muss es klappen, ansonsten droht der Kirche eine Katastrophe. Und es klappt perfekt. Die Turmspitze schwebt und wird vom Kranführer sicher am geplanten Ort abgesetzt.

Unplanmäßig kam vor drei Jahren die Hiobsbotschaft. Für die Pfarrei ist die Gesamt-Sanierungs-Summe von derzeit geplant etwa 800.000 Euro nicht zu bewältigen. Für die momentanen Arbeiten sind bis zu 180.000 Euro fällig, die von der Görlitzer Pfarrei Heiliger Wenzel zu tragen sind, zu der die Kirche in Jauernick gehört. Pfarrer Roland Elsner treibt das Sorgenfalten ins Gesicht: „Für jede auch noch so kleine Spende ist die Pfarrei sehr dankbar." Als Erinnerung daran hat er die Turmkugel, deren Lack, die goldene Farbe, ab ist – und die Löcher hat, im Eingangsbereich der Pfarrkirche aufgestellt, gleich neben der Hobelbank vor der Skulptur des heiligen Josef des Arbeiters.

Raphael Schmidt
Tag des Herrn, St. Benno-Verlag, Leipzig

Weitere Infos im Internet:
www.pfarrei-goerlitz.de/beginn-der-sanierung-des-kirchturms-der-stiftskirche-in-jauernick/

Ein Weltbürger verabschiedet sich

Adam Zagajewski, Dichter und Essayist, Übersetzer und Kunsthistoriker, geboren am 21. Juni 1945 in Lemberg, verbrachte seine Kindheit in Gleiwitz, wo sich seine Familie nach der Aussiedlung niederließ. In Krakau studierte er Psychologie und Philosophie und debütierte 1972 als Lyriker. Nach der Verhängung des Kriegsrechts in Polen 1981/82 emigrierte Zagajewski über West-Berlin und Paris in die Vereinigten Staaten. Dort lehrte er in Houston und an der University of Chicago. 2002 kehrte er nach Krakau zurück. Er war Mitglied des polnischen Schriftstellerverbandes, des P. E. N., der Akademie der Künste in Berlin und ab 2015 der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Zagajewski ist Autor zahlreicher Lyrik- und Essaybände sowie mehrerer Romane und wurde für sein Werk vielfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Horst-Bienek-Preis für Lyrik (2002), dem Eichendorff-Literaturpreis (2014) und dem Heinrich-Mann-Preis der Berliner Akademie der Künste (2015). Einige seiner Werke wurden ins Deutsche übersetzt, u. a. die Gedichte: *Asymmetrie, Stündlich Nachrichten, Mystik für Anfänger, Die Wiesen von Burgund, Unsichtbare Hand*, die Essays: *Die kleine Ewigkeit der Kunst, Die Verteidigung der Leidenschaft, Märtyrer und Komödianten, Ein junger Klassiker, Unser Europa* und die Romane: *Das absolute Gehör, Der dünne Strich*. Adam Zagajewski ist am 21. März 2021 in Krakau verstorben.

„Wir werden etwas kleiner, während wir ihn lesen, aber sind größer danach." (Nachruf in der FAZ, 23. März 2021)

Weltweit berühmt wurde Zagajewski mit dem Gedicht *Versuch's, die verstümmelte Welt zu besingen* (*Spróbuj opiewać okaleczony świat*), das nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 in verschiedenen Zeitungen erschienen ist. Geschrieben hatte es Zagajewski allerdings bereits davor (siehe S. 31!).

Adam Zagajewski erinnert sich an seine Kindheit in Gleiwitz

Am 30. September 2014 besuchte Adam Zagajewski Gleiwitz, um einen Vortrag über die polnische Schule der Poesie zu halten. Im Gespräch mit Łukasz Malina vom Gleiwitzer Informationsservice erzählte der Dichter über seine Bindungen zu der Stadt, in der sich seine Familie nach der Vertreibung aus Lemberg niedergelassen hatte. So beteuerte er, dass die Kindheit in Gleiwitz zu seiner Lebensgrundlage und zum festen Fundament wurde und dass er über diese Stadt unzählige Gedichte schrieb – nach dem Abitur in einer Nacht sogar an die 20. In dem Interview tauchten Erinnerungen auf, wie etwa der Ausblick von der damaligen Wohnung an der Arkońska-Straße auf die rauchende Kokerei. Schlesien betrachtet Zagajewski wie zweigeteilt: Einerseits ist es die grüne und blühende Landschaft und anderseits zeigen sich ihm Industriebilder mit Kohlegruben, Türmen und Schornsteinen. Zagajewski betonte, dass er sich mit der Stadt der Kindheit identifiziere, mit der Schule, der Straße Górnych Wałów (Oberwallstraße), den Spaziergängen in Sikornik aber nicht so sehr mit der Region. Die Stadt Gleiwitz ist aber für ihn im Laufe der Jahre zum Ort der Erinnerungen geworden. Seit dem Tod seiner Eltern werden in der Regel von Zagajewski nur der Friedhof und eine noch lebende Cousine besucht. Die kleinen bekannten Straßen werden in den Erinnerungen wieder lebendig. In all den Jahren fehlte ihm jedoch etwas Grundsätzliches, das Angebot an kulturellen Veranstaltungen – damals gab es in der Stadt kein Theater. Bei der Frage der Weiterbildung nach dem Abitur erinnert sich der Dichter an eine Zeit jugendlicher Rebellion: Er widersetzte sich dem Wunsch seiner Eltern, an der dortigen Technischen Hochschule zu studieren. Ihn drängte es aus der Provinzstadt hinaus in Richtung Krakau, wo er schließlich ein geisteswissenschaftliches Studium aufnahm.

„Ein Gedicht muss die ganze Welt erzählen", sagt Adam Zagajewski, dessen Gedichte eher erzählend sind, fast wie eine Kurzprosa. Der Lyriker war eine der wichtigsten poetischen Stimmen unserer Zeit und viele Jahre lang heißer Anwärter auf den Literaturnobelpreis. Ein Gespräch mit Adam Zagajewski, aufgenommen 2017, ist bis zum 25. März 2022 verfügbar: *bremenzwei.de*
(Gesprächszeit, 25. März 2021)

„Verteidigung der Poesie bedeutet, etwas verteidigen, was im Menschen steckt, nämlich die fundamentale Fähigkeit, das Wunderbare der Welt zu erleben und lange Momente im Staunen zu verharren."
Adam Zagajewski

Cornelia Loy
Quelle:
gliwice.eu
Miejski Serwis Informacyjny Gliwice
41/2014 | 9. Oktober 2014

Der Eichendorff-Literaturpreis wird seit 1956 vom *Wangener Kreis* gestiftet und ehrt Schriftsteller, die aus Schlesien kommen oder sich intensiv mit schlesischer Kultur beschäftigen. Die Preisverleihung findet alljährlich im Rahmen der *Wangener Gespräche* statt. „Zagajewski ist Autor hervorragender Gedichte. Dank guter Übersetzungen auch den deutschen Lesern bekannt", so Monika Taubitz, Dichterin und Schriftstellerin zur Eichendorff-Literaturpreis-Verleihung am 21. September 2014. Im Gespräch mit der Polnischen Presse Agentur (PAP) lobte Taubitz u. a. den Gedichtband *Die unsichtbare Hand* (*Niewidzialna ręka)* und den Roman *Das absolute Gehör* (*Słuch absolutny*).

Kultureller Ehrenpreis der Landeshauptstadt München

Die Schauspielerin und Sängerin Hanna Schygulla, geboren am 25. Dezember 1943 in Königshütte O/S, erhielt 2020 den *Kulturellen Ehrenpreis der Landeshauptstadt* München, der seit 1958 jährlich an Persönlichkeiten von internationaler Ausstrahlung für ihre künstlerischen, kulturellen oder wissenschaftlichen Leistungen sowie enge Verbindung zu München verliehen wird.

Aus der Laudatio von Michael Krüger zur Preisverleihung:

„… er schaut noch einmal hin, wenn die meisten sich schon abgewandt haben, und plötzlich sieht er ein Bild. ‚Das Bild ist für mich das Wesen des Schreibens', hat Zagajewski einmal gesagt. Und: ‚Auch ich verstehe meine Gedichte nicht ganz. Das ist das Süße und Wunderbare an der Lyrik: dass wir nicht ganz verstehen, was wir herstellen'. Es kommt also auf den Leser an, es kommt auf Sie an. Sie haben mit Adam Zagajewski einen der besten europäischen Dichter gewählt, der in seinen Gedichten die große europäische Tradition fortführt, einen polnischen Dichter, der in seinen Essays auf einmalige Weise das europäische kulturelle Erbe verteidigt; einen internationalen Geist, der die Kulturen vergleichen kann; und Sie haben einen wunderbaren Menschen gewählt."

www.wangener-kreis.de

Versuch's, die verstümmelte Welt zu besingen.
Denke an die langen Junitage,
und an die Erdbeeren, die Tropfen des Weins rosé.
An die Brennnesseln, die methodisch verlassene
Gehöfte der Vertriebenen überwucherten.
Du mußt die verstümmelte Welt besingen.
Du hattest die eleganten Jachten und Schiffe betrachtet;
eines davon hatte eine lange Reise vor sich,
ein anderes erwartete nur das salzige Nichts.
Du hast die Flüchtlinge gesehen, die nirgendwohin gingen.
Du hast die Henker gehört, die fröhlich sangen.
Du solltest die verstümmelte Welt besingen.
Denke an die Augenblicke, als ihr beisammen wart
in dem weißen Zimmer und die Gardine sich bewegte.
Erinnere dich an das Konzert, als die Musik explodierte.
Im Herbst sammeltest du Eicheln im Park
und die Blätter wirbelten über den Narben der Erde.
Besinge die verstümmelte Welt
und die graue Feder, die die Drossel verlor,
und das sanfte Licht, das umherschweift und verschwindet
und wiederkehrt.

Aus dem Polnischen von Karl Dedecius

Kulturpreis Schlesien

Am 2. Oktober 2021 sollen sowohl die Preisträgerinnen und Preisträger 2020 als auch 2021 ausgezeichnet werden – nach Möglichkeit im Rahmen eines Festaktes in Breslau.

Die Jurymitglieder aus Deutschland und Polen trafen sich erstmals digital am 15. April 2021 unter dem Vorsitz des Niedersächsischen Ministers für Inneres und Sport, Boris Pistorius, um den Kulturpreis 2021 auszuloben.

„Auch wenn derzeit unser aller Fokus auf der Bekämpfung der Pandemie liegt, dürfen wir andere, ebenso wichtige Bereiche unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens nicht aus dem Blick verlieren. Und dazu zählen unbedingt die Kultur, unsere gemeinsame Geschichte und die vielen verbindenden Elemente Schlesiens und Niedersachsens. Deshalb hoffe ich sehr, dass ein persönliches Wiedersehen und eine feierliche Preisverleihung in Breslau möglich sein werden", so Pistorius.

Als Hauptpreisträger 2020 wurden die Opern- und Operettensängerin Aleksandra Kurzak, der Direktor des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Prof. Dr. Matthias Weber und als Sonderpreisträger 2020 wurde die Stiftung zum Schutz des industriellen Erbes Schlesiens gewählt. Aus insgesamt acht Vorschlägen wurden die Hauptpreisträger 2021 bestimmt, der Film- und Fernsehregisseur Sylwester Chęciński, die Autorin und Schriftstellerin Roswitha Schieb und in diesem Jahr ausnahmsweise zwei Sonderpreisträger 2021, das Deutsch-Polnische Jugendjazzorchester sowie das Festiwal Góry Literatury (Festival Berge der Literatur).

Quelle: Presseinformationen
www.mi.niedersachsen.de

Andreas-Gryphius-Preis

Der nach dem schlesischen Barockdichter Andreas Gryphius (1616–1664) benannte Literaturpreis wird seit 1957 vergeben. Er zeichnet Autoren sowie Übersetzer aus, die in ihren Werken deutsche Kultur und Geschichte in Ost- und Südosteuropa thematisieren und sich im besonderem Maße für die Verständigung zwischen den Deutschen und ihren östlichen Nachbarn einsetzen. Seit 1990 wird der Literaturpreis von der KünstlerGilde Esslingen in Glogau vergeben. In den Jahren 2000–2008 wurde der Preis nicht vergeben, erst seit 2009 wird er wieder jährlich verliehen. Der Oberschlesier Heinz Piontek (1925–2003) erhielt den Hauptpreis schon 1957.

Andreas Gryphius
Tränen des Vaterlandes (anno 1636)

Wir sind doch nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret!
Der frechen Völker Schar, die rasende Posaun,
Das vom Blut fette Schwert, die donnernde Kartaun
Hat allen Schweiß und Fleiß und Vorrat aufgezehret.

Die Türme stehn in Glut. Die Kirch ist umgekehret.
Das Rathaus liegt im Graus. Die Starken sind zerhaun.
Die Jungfern sind geschändt. Und wo wir hin nur schaun,
Ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret.

Hier durch die Schanz und Stadt rinnt allzeit frisches Blut.
Dreimal sind schon sechs Jahr, als unser Ströme Flut,
Von Leichen fast verstopft, sich langsam fortgedrungen.

Doch schweig ich noch von dem, was ärger als der Tod,
Was grimmer denn die Pest, und Glut, und Hungersnot:
Daß auch der Seelen-Schatz so vielen abgezwungen.

Die Martin-Opitz-Bibliothek und ihre Serviceangebote im Internet

Auch digital gut aufgestellt

Seit über 30 Jahren ist die Martin-Opitz-Bibliothek (MOB) in Herne die deutschlandweit bedeutendste Spezialbibliothek für deutsche Kultur und Geschichte im östlichen Europa. Dazu zählen historische Landschaften wie Schlesien, Ostpreußen und Pommern, Böhmen und Mähren, das Baltikum, Siebenbürgen und Banat – nur um einige beispielhaft zu nennen. Mit über 360.000 Titeln, rund 12.000 Periodika, ca. 10.000 Landkarten und Stadtplänen verfügt die Martin-Opitz-Bibliothek über eine einmalige Sammlung in Deutschland, die allen interessierten Leserinnen und Lesern zur Verfügung steht. Die MOB verfügt seit langer Zeit auch über eine gut ausgebaute Online-Infrastruktur.

Suche über den Online-Katalog

Mit dem Online-Katalog, der Digitalen Bibliothek und dem Verbundkatalog östliches Europa bietet die MOB drei Wege zur Recherche der Bestände aus dem Sammelgebiet der deutschen Kultur und Geschichte im östlichen Europa. Der Online-Katalog der MOB bietet die Recherche über 300.000 Titelaufnahmen aus dem Bestand der MOB und dem dazugehörigen Archiv. Zudem sind alle digitalisierten Medien, die sich im Bestand der MOB befinden, über den Katalog recherchierbar und können von Interessierten am heimischen PC aufgerufen werden, sofern es der Rechtestatus zulässt. Für die einfache Suche können Nutzerinnen und Nutzer den Suchbegriff nach Art von Google eingeben. Die erweiterte Suchfunktion bietet die Möglichkeit für eine facettierte Suche beispielsweise nach Autor, Titel, Erscheinungsjahr oder Schlagwort.

Stöbern in der Digitalen Sammlung

In der Digitalen Sammlung bietet die MOB allen Interessierten Zugang zu mehr als 7.000 fachlich einschlägigen Digitalisaten. Diese sind auf der Webseite in derzeit dreizehn Kategorien unterteilt, darunter Ansichtskarten, Kirchen-, Find- und Adressbücher, Karten, Periodika und wissenschaftliche Abhandlungen. Die Kategorien helfen Nutzerinnen und Nutzern schnell an die von ihnen gesuchten Digitalisate wie zum Beispiel Kirchenbücher zu gelangen, bieten aber auch die Möglichkeit für vergnügliches Stöbern und Entdecken. Neben der laufenden Digitalisierung von bestandsgefährdeten oder stärker nachgefragten Medien gelangt eine Vielzahl von Digitalisaten im Rahmen von Kooperationsprojekten mit Partnereinrichtungen der MOB in die Digitale Sammlung.

Recherche im Verbundkatalog östliches Europa

Die Martin-Opitz-Bibliothek gehört zu einem Netzwerk von verschiedenen Institutionen, die sich mit der Geschichte und Kultur der Deutschen im östlichen Europa beschäftigen. Dazu gehören u. a. das Schlesische Museum in Görlitz, Haus Schlesien in Königswinter, Haus Oberschlesien mit dem Oberschlesischen Landesmuseum in Ratingen oder das Frankensteiner Heimatkreisarchiv und die Bibliothek in Gütersloh. Der seitens der MOB betreute Verbundkatalog östliches Europa, der über die Internetseite der MOB aufgerufen werden kann, vereint über 30 dieser Partnereinrichtungen und führt deren Bestandsdaten über eine gemeinsame Katalogoberfläche zusammen.

Foto: B. Kwoka

Serviceangebote für Leserinnen und Leser

Auf der Website der MOB findet man unter dem Navigationspunkt „Benutzung“ die verschiedenen Serviceangebote. Neben der klassischen Fernleihe steht den Benutzern und Benutzerinnen auch eine Direktleihe per Post zur Verfügung.

Veranstaltungen im Internet

Neben der eigentlichen Benutzung konnten zum Herbst 2020 zunehmend Online-Formate eingeführt werden. Die klassischen Abendvorträge, die in Kooperation mit Partnereinrichtungen wie dem Oberschlesischen Landesmuseum stattfinden, können nun virtuell per Zoom stattfinden und stehen allen Interessierten kostenlos offen. Virtuelle Begegnungen, ausgewogen und zielgerecht eingesetzt, werden auch zukünftig eine Bereicherung und Erweiterung des Spektrums der Veranstaltungsarbeit darstellen, vor allem in zeitökonomischer und ökologischer Hinsicht.

Auf dem Laufenden bleiben

Ergänzt wird die Veranstaltungsarbeit durch eine Öffentlichkeitsarbeit, deren Schwerpunkt ebenfalls stärker in den digitalen Bereich verlagert wurde. Eine wichtige Rolle spielt dabei der monatliche Newsletter, der auf der Internetseite der MOB abonniert werden kann. Über den Newsletter bietet die MOB den Abonnenten eine Reihe von Informationen, Ankündigungen, Tipps und Hinweisen auf eigene und zum Teil externe Angebote. Facebook, Instagram und Twitter sind mittlerweile auch für die MOB eine Selbstverständlichkeit.

Martin-Opitz-Bibliothek
Berliner Platz 5
44623 Herne
Tel. 02323 16 2805
www.martin-opitz-bibliothek.de

Ansprechperson
Margarete Polok
Wissenschaftliche Bibliothekarin
Tel.: 02323–162189
E-Mail: margarete.polok@herne.de

Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung

Zeitzeugen kommen zu Wort und werden gehört. Am Anhalter Bahnhof, mitten in Berlin wurde nach jahrelangem Ringen ein Erinnerungsort zu Flucht, Vertreibung und Zwangsmigration in Geschichte und Gegenwart am 21. Juni 2021 in einem Festakt mit der Bundeskanzlerin Angela Merkel und der Staatsministerin für Kultur und Medien Monika Grütters eröffnet. Seit dem 23. Juni 2021 ist das Dokumentationszentrum mit der Dauerausstellung, die etwa 700 Objekte umfasst, für die Öffentlichkeit freigegeben.

Lange wurde darum gestritten, ob Deutschland angesichts seiner historischen Schuld an das Leid und Schicksal seiner Vertriebenen und Flüchtlinge, der 12–14 Millionen Menschen aus den Gebieten des heutigen Polens, in Tschechien, Ungarn, den baltischen Staaten, Rumänien, der Slowakei und dem ehemaligen Jugoslawien erinnern dürfe – Deutsche nicht nur als Täter, sondern auch als Opfer.

Mittelpunkt dieses Gedenkortes ist die auf zwei Etagen präsentierte Dauerausstellung mit Dokumenten, Alltagsgegenständen, Kriegsobjekten, Bildern, persönlichen Erinnerungen und Raritäten.

Auch an die Flucht und Vertreibung in der Gegenwart wurde gedacht: eine Landkarte zeigt die zerstörten Heimatorte der muslimischen Rohingyas, die in Myanmar bis heute verfolgt werden; ein Foto aus dem Herbst 2015 zeigt syrische Flüchtlinge, die in einer provisorischen Unterkunft auf dem Berliner Flughafen Tempelhof Schutz suchen. Eine Bibliothek, ein Archiv mit 12 000 Berichten von Zeitzeugen, pädagogische Angebote und ein Veranstaltungsprogramm mit Symposien, Filmvorstellungen, Kunst- und Sonderausstellungen schließen sich an. Die Gastronomie im Haus, das „Restaurant Margarete“ wurde vom Betreiber nach seiner aus Schlesien vertriebenen Großmutter benannt. Die Historikerin und frühere Leiterin des Alliierten-Museums in Berlin Gundula Bavendamm ist seit 2016 Direktorin dieser bundeseigenen Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“, die dieses Zentrum verantwortet. Es befindet sich in einem Gebäude, später „Deutschlandhaus“ benannt, das Konrad Adenauer den Verbänden der Heimatvertriebenen zur Verfügung stellte und wo sich seit 1965 die Büroräume des Bundes der Vertriebenen befanden. Innen wurde das Haus umgebaut, aber die denkmalgeschützte Außenfassade ist unverändert geblieben.

Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung
Stresemannstraße 90
10963 Berlin
www.flucht-vertreibung-versöhnung.de

Foto: https://www.flucht-vertreibung-versoehnung.de/de/pressebereich/pressebilder

„Es ist wichtig, dass die Dauerausstellung, die an diesem Montag von Bundeskanzlerin Angela Merkel in Berlin eröffnet wird, auch den Begriff der Versöhnung im Titel trägt. Und es ist auch verständlich,dass generell an das Schicksal auch anderer Vertriebener, an andere „Zwangsmigrationen“ erinnert wird. Allerdings ist so im Zug der Zeit die Erinnerung an die Vertreibung der Deutschen auf den kleinsten gemeinsamen Nenner gebracht worden. Sie ist der Schwerpunkt, aber eben auch nur des Ganzen.Wichtig ist, dass an zentraler Stelle das Gespür für das Besondere dieser nationalen Tragödie nicht verloren geht: das Sonderopfer, das nur die Deutschen aus dem Osten erbracht haben. Die Landsleute, die unter Millionenverlusten, die über See, über das zugefrorene Haff, in endlosen Trecks geflohen waren. Die Deutschen aus Breslau, Königsberg, Stettin, aus Danzig, Masuren, Westpreußen, Ostbrandenburg, aus Böhmen und Mähren, dem Baltikum, den Karpaten, dem Donauraum und weiteren vielen Heimatregionen, die später so erfolgreich zum Wiederaufbau beigetragen haben. Sie haben früh auch auf Rache und Vergeltung verzichtet und um Versöhnung gebeten. Lange haben Vertriebene Forderungen erhoben, zunächst nach Rückkehr, dann nach Entschädigung, schließlich nach Anerkennung des ihnen widerfahrenen Unrecht. Gewalt war ihr Mittel nie. Die Leistung der Vertriebenen beim Wiederaufbau, aber auch in unzähligen Fällen bei der Versöhnung mit den östlichen Nachbarn ist ohne Beispiel, ein bleibendes Vorbild und ein herausragender Beitrag zur europäischen Geschichte. Da sie oft genug nur mit Sonntagsreden abgespeist wurden, wäre es gut, wenn sich alle Bürger und Parteien dieses Erbe und diesen Auftrag zu eigen machten, unabhängig von jeder Ausstellung.“

FAZ, 21. Juni 2021

Pfarrer i. R. Emil Valasek
wurde am 3. September 1938 in Troppau geboren. Am 18. Februar 1967 empfing er von Josef Kardinal Beran in Rom die Priesterweihe. Als Kaplan wirkte er in Emsdetten und an den Universitäts-Kliniken in Münster. 1972 wurde er Rektor der Heilig-Geist-Stiftung in Dülmen und Sekretär der Bistumskommission für kirchliche Zeitgeschichte. Von 1982 bis zu seinem Ruhestand 2012 war er Pfarrer in Kevelaer-Kervenheim. Veröffentlichungen in Bezug auf seine Heimat – Sudenten-Schlesien – waren ihm ein wichtiges Anliegen, u. a. im „Marienlexikon" (herausgegeben im Auftrag des Institutum Marianum Regensburg e. V.), Albendorf (Wambierzyce), Altwilmsdorf (Wilamowa) und Burgberg (Cvilín) Band I, 1988; Friedek (Frýdek), Band II 1989; Hrabin (Hrabynĕ) und Mariahilf Zuckmantel (Zlaté Hory), Band IV 1992. „Veränderungen der Diözesangrenzen in der Tschechoslowakei seit 1918" (Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien, Band VI., Königstein/Ts. 1982).

Seine unveröffentlichte Forschungsarbeit „Kirchenkampf im Sudetenland 1938–1945" war für die Ermittlung von Daten für „Priester unter Hitlers Terror – Eine biographische und statistische Erhebung" (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Band 37, 1996) sehr hilfreich.

Pfarrer i. R. Valasek verstarb am 11. Dezember 2020 in Passau. Die Beisetzung fand in Troppau (Tschechien) statt. R. I. P.

Pfarrer i. R. Theodor Zajutro
wurde am 10. Januar 1939 in Königshütte O/S geboren. Die Priesterweihe empfing er am 29. Juni 1963 durch Weihbischof Andrzej Wronka in Trebnitz. Ab 1972 war er seelsorgerisch im Bistum Hildesheim u. a. in Celle, Wietze, Steinbrück, Borsum und Harsum tätig. Am 15. Dezember 2020 verstarb Pfarrer i. R. Zajutro. R. I. P.

Pfarrer i. R. Roland Seider
wurde am 12. Dezember 1939 in Breslau geboren. Seine Priesterweihe empfing er am 6. Dezember 1969 durch Bischof Helmut Hermann Wittler in Osnabrück. Als Seelsorger war er u. a. in Hamburg, Salzbergen und Osnabrück tätig. Seit 2009 lebte und wirkte er als Krankenhausseelsorger in Reinbek. Pfarrer i. R. Seider starb am 27. Januar 2021. R. I. P.

Geistl. Rat Josef Rösner
wurde am 16. März 1935 in Sternalitz Kr. Rosenberg O/S geboren und empfing am 21. Juni 1959 in Oppeln die Priesterweihe. Als Seelsorger wirkte er in St. Georg Laband, Christkönig Stillersfeld, St. Hyazinth Beuthen, St. Nikolaus Grüben und seit 1976 im Erzbistum Paderborn in Hamm und Fröndenberg. Seine regelmäßige Teilnahme an den Jahrestagungen des Schlesischen Priesterwerkes e. V. konnte Pfarrer Rösner aufgrund einer Erkrankung leider nicht mehr wahrnehmen. Am 6. November 2020 ist er verstorben. R. I. P.

Diakon i. R. Wolfgang Heider
wurde am 13. Juli 1943 in Sadewitz Kr. Oels geboren. Am 19. November 1983 wurde er im Dom zu Hildesheim zum Ständigen Diakon geweiht. Im Zivilberuf war er Postbeamter. Als Ehemann und Vater von zwei Töchtern engagierte er sich über 50 Jahre in der Kolpingfamilie Seesen. Am 17. Januar 2021 ist Diakon i. R. Heider nach langer Krankheit verstorben. R. I. P.

P. Alois Parg SJ
wurde am 21. August 1932 in Groß-Kunzendorf geboren. 1953 trat er in den Orden ein und absolvierte seine Ausbildung in Neuhausen, Tisis/Vorarlberg, Pullach, Feldkirch und Innsbruck. Am 31. Juli 1965 wurde er in München, St. Michael, zum Priester geweiht. Von 1966 bis 1973 war er in der Jugendarbeit in Nürnberg, als Mentor der Religionspädagogen und Laientheologen in Eichstätt (1974–1982) sowie als Kaplan in Hof und Socius des Novizenmeisters tätig. Seit 1985 widmete er sich ganz der Exerzitienbegleitung. Von Nürnberg und Regensburg gab er Exerzitienkurse u. a. für Priester, Ordensleute und jesuitische Freiwillige in Kasachstan, Russland, Tadschikistan und Litauen. In Nürnberg war er für die Seelsorge für russlanddeutsche Aussiedler beauftragt. 2009 zog er ins sibirische Novosibirsk, um dort als Seelsorger für Karmelitinnen zu arbeiten und beim Aufbau eines Exerzitienhauses zu helfen. 2012 gehörte er der Kommunität des Peter-Faber-Hauses in Berlin-Kladow an, gab aber weiter Exerzitien in Russland. Der Abschied von dieser Herzenssaufgabe fiel ihm schwer. Er entdeckte die Ikonenmalerei, um seinem Glauben Ausdruck zu geben und für andere sichtbar zu machen. (www.jesuiten.org) Am 15. März 2021 ist P. Parg verstorben. R. I. P.

Pastor i. R. Reinhold Otzisk

wurde am 29. September 1938 in Bottrop geboren. Sein Vater und dessen Vorfahren kamen aus dem Hultschiner Ländchen, die Vorfahren seiner Mutter aus dem Kreis Rybnik. Bevor Reinhold Otzisk sich für das Studium der Theologie entschied, arbeitete er als Krankenpfleger und Lehrer. Am 1. Juni 1990 empfing er durch Bischof Franz Kardinal Hengsbach im Dom zu Essen die Priesterweihe. Als Seelsorger war er u. a. in Bochum, Duisburg, Altena und Gelsenkirchen-Schalke tätig. Als ehrenamtlicher Archivar der „Confraternitas Sancti Cyriaci" (Priesterbruderschaft), verfasste Otzisk zahlreiche Beiträge zur Heimat- und Kirchengeschichte, so auch die „Biographischen Skizzen Bottroper Priester". Dabei setzte er sich auch aktiv für die Belange der aus Bottrop stammenden Missionarinnen und Missionare ein. Weiterhin verfasste Pastor Otzisk ein erstes Lebensbild von Kaplan Bernhard Poether (1939 Bottrop – 1942 KZ Dachau), eine Handreichung aus damals unveröffentlichten Quellen. Pastor i. R. Otzisk verstarb am 20. Oktober 2019. R. I. P.

Diakon i. R. Viktor Schneider

wurde am 30. Mai 1932 in Breslau in der St. Mauritius-Gemeinde geboren, wo ab 1932 der Pfarrer und spätere Geistliche Rat Paul Peikert tätig war. Nach Krieg und Kriegsgefangenschaft kam Viktor Schneider nach Irrungen und Wirrungen jener Zeit nach Osnabrück, wo er mit seiner Ehefrau, die aus Kreuzburg O/S stammte, und drei Kindern lebte und als Zollbeamter tätig war. Ehrenamtlich sorgte er sich in seiner Gemeinde St. Johann um Kranke, Senioren und Menschen in Not. Er war einer der 19 Männer, die am 19. Mai 1975 im Dom von Osnabrück als Erste zu Ständigen Diakonen geweiht wurden. Biblische Kariere: Vom Zöllner zum Diakon. Im Beileidsschreiben des Bischofs heißt es: „Er war in der Gemeinde so wertgeschätzt, dass er von Beginn an in den hauptamtlichen Dienst übernommen wurde. So hat er damals als Diakon Neuland betreten – innerhalb der Gemeinde, für sich selbst und die Familie." Fast 18 Jahre diente er dieser großen Gemeinde in Osnabrück. Viele Jahre war er Präses des St. Hedwigs-Kreises Osnabrück Stadt. Nach dem Ende seiner Dienstzeit zog das Ehepaar Schneider nach Oesede. Viktor nahm dort in St. Peter und Paul im Rahmen seiner Möglichkeiten viele Aufgaben wahr. Ein tiefer Einschnitt war für ihn und seine Familie 1996 der plötzliche Tod seiner Frau Hildegard. Eine Fahrt nach Schlesien 1999 mit Spurensuche in Breslau und ein Besuch am Grab Pfarrer Peikerts in Bredenborn bei Höxter bedeuteten ihm viel. Seit 2018 lebte er in der Nähe seiner jüngsten Tochter in Freiburg. Dort verstarb Diakon Schneider am 23. März 2020. Heimaterde aus Schlesien wurde ins Grab der Eheleute in Oesede gegeben. R. I. P.

Diakon Arnold Bittner

Elfrieda Rathmann

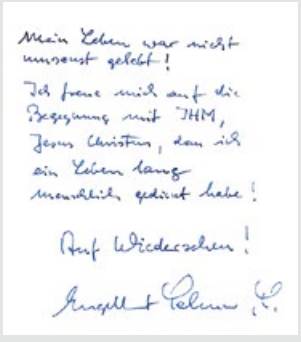
wurde am 10. Juli 1935 in Pohldorf bei Bad Altheide geboren. 46 Jahre war sie als Haushälterin bei Franz Jung in Moers, Goch, Duisburg-Walsum und Münster tätig. Von 1983 bis zu ihrer Erkrankung war sie zusätzlich als Mitarbeiterin in der Bürogemeinschaft der Visitatoren Prälat Franz Jung (Glatz) und Prälat Winfried König (Breslau) beschäftigt. Außerdem verfasste Frau Rathmann das Grafschafter Kochbuch „Asu schmeckt's derhääme". Sie starb am 7. Januar 2021. Mit bewegenden und dankbaren Worten verabschiedete sich Grossdechant Jung von „Friedel" Rathmann. R. I. P.

Pfarrer em. Engelbert Palmer

Die Nachricht vom Tod von Pfarrer Palmer hatte mich sehr überrascht und erschüttert, hatte er doch in seinen Briefen nie etwas von seinem gesundheitlichen Befinden erwähnt. So auch nicht in seinen letzten beiden Schreiben dieses Jahres, die er in gewohnter Weise wieder mit zwei digitalen Fotos ergänzt hatte. Er schrieb zwar in einem kurzen Satz, es gehe ihm gut, aber etwas später erwähnte er, er habe seinen Grabplatz in Dresden neben dem seines Bruders ausgesucht. Er muss sich wohl schon Gedanken zu seinem Tod gemacht haben. Nun ist er am 29. April 2021 im Krankenhaus Freital von Gott heimgerufen worden.

Wir hatten uns bereits beim Theologiestudium in Königstein/Ts. kennen gelernt. Pfarrer Palmer, am 2. Juni 1935 in Oppeln geboren, hatte mit dem Studium in Neisse angefangen und war als Minorist 1957 ins „Vaterhaus der Heimatvertriebenen" gekommen, um sein Studium fortzusetzen und zu beenden, war selbst aber kein Vertriebener. An der Außenseite seiner Zimmertür im Seminar prangte ein großes gemaltes Bild einer Palme mit angehängtem R, so dass der Bewohner unfehlbar zu finden war. Er ließ sich in die Diözese Hildesheim inkardinieren und empfing am 19. Dezember 1959 durch Bischof Heinrich Maria Janssen in Hildesheim die Priesterweihe. Unsere Wege hatten sich zwischenzeitlich getrennt, was aber für unsere Freundschaft keinen Abbruch bedeutete. Als Kaplan, Kurat und Pfarrer war er an neun verschiedenen Orten der großen Diözese tätig, zuletzt als Pfarrer von 2001 bis 2011 in Bockenem. Sein Neffe schrieb im Nachruf: „Er glaubte an das Gute im Menschen ... Es war ihm wichtig, nahe bei den Menschen zu sein. Er wollte sie mitnehmen, sie für den Glauben begeistern. Die Menschen sollten um seine Liebe wissen und sie auch spüren können."

Nach seiner Emeritierung fand Pfarrer Palmer eine Bleibe bei den Nazarethschwestern in Bannewitz, OT Goppeln bei Dresden, wo er als Hausgeistlicher noch neun Jahre wirkte. Das Kloster hatte er bei Zwischenaufenthalten während seiner Reisen nach Schlesien kennen und schätzen gelernt. Er war viel unterwegs, machte Besuche bei seinen Angehörigen und Freunden, auch in der schlesischen Heimat; überall war er ein gern gesehener Gast. Er war Teilnehmer zahlreicher Begegnungen, so nahm er regelmäßig an den Jahrestagungen des Schlesischen Priesterwerkes teil, führte auch selbst Reisen und Pilgerfahrten als seelsorgliche Angebote durch. Er soll einmal gesagt haben: „Wenn ich nicht Priester geworden wäre, wäre ich Reiseleiter geworden." Sein „Steckenpferd", die Digitalfotografie, half ihm, mit Hilfe von CDs oder DVDs so manche Empfänger an seinen Erlebnissen teilhaben zu lassen. Am 19. Dezember 2019 konnte er mit seinen Angehörigen, Freunden und Bekannten in Goppeln das Diamantene Priesterjubiläum feiern, das er selbst noch akribisch vorbereitet hatte. In der Festpredigt stand die große Dankbarkeit für Gott, Alle und Alles im Mittelpunkt. Im Folgejahr ging Engelbert auch als Schwesternseelsorger in den Ruhestand; sie, die er fast zehn Jahre betreut hatte, gaben ihm jetzt liebevoll zurück, versorgten und pflegten ihn an seinem Lebensabend. Er bekam eine Corona-Erkrankung, nach der seine geistigen und körperlichen Kräfte nachließen, ein Herzleiden führte schließlich zum Tod. Für seine Beerdigung hatte er alles vorbereitet. Auf dem Erinnerungsbild steht handschriftlich sein „Credo".



Franz Niemetz

Pater Hubertus Tommek SJ
wurde am 4. November 1940 in Albendorf geboren. Nach dem Abitur am humanistischen Gymnasium in Stadthagen trat er 1960 in das Noviziat der Gesellschaft Jesu auf dem Jakobsberg (Bistum Mainz) ein. Am 11. Juli 1971 wurde er zum Priester geweiht und unterrichtete von 1974 bis 1988 Latein und Religion am Berliner Canisius-Kolleg. Von 1988 bis 1997 leitete er das Exerzitienwerk Berlin und ab 1997 in Kooperation mit der Kath. Glaubensinformation die „Christliche Glaubens- und Lebensschule St. Ignatius". Schon 1972 begann sein Engagement in der charismatischen Erneuerung mit Gebetskreisen und Exerzitien. Tonmitschnitte der zahlreichen Vorträge und Seminare von P. Hubertus Tommek SJ sind seit 2016 im Berliner Windhauch-Verlag erschienen. Am 16. April 2021 ist er gestorben. R. I. P.

Pater Franz Josef Schiersch SAC
wurde am 21. August 1930 in Ostlinde Kreis Grünberg geboren, besuchte dort die Volksschule und ab 1941 das Gymnasium in Glogau. Durch die Vertreibung kam er nach Cottbus, machte eine Ausbildung zum Gärtner, lernte die Pallottiner kennen, trat 1951 in die Gemeinschaft ein und studierte in Olpe und Vallendar Philosophie und Theologie. Am 17. Juli 1962 wurde er in Vallendar von Weihbischof Bernhard Stein zum Priester geweiht. Er war Präfekt, Lehrer, Subsidiar, Hausverwalter, Beichtseelsorger, kannte sich in Finanzangelegenheiten aus. Am 11. Dezember 2020 verstarb Pater Schiersch. R. I. P.

Pater Gotthard Rosner
wurde am 5. Mai 1941 in Neisse geboren. Der Sohn des Neisser Dichters und Schriftstellers Erwin Rosner, wurde nach dem Studium der Philosophie bei den Weißen Vätern in Trier und der Theologie in Ottawa am 30. Juni 1968 in Stuttgart-Sillenbuch zum Priester geweiht. Nach einigen Jahren als Seelsorger in Uganda vertiefte er sein theologisches Wissen durch ein Studium der Exegese in Rom und Jerusalem. 1992 wurde er zum Generaloberen der Afrika-Missionare (Weiße Väter) in Rom berufen. Weitere Stationen waren Toulouse und Sambia. 2013 kehrte er aufgrund gesundheitlicher Probleme nach Deutschland zurück, am 2. September 2020 ist Pater Gotthard Rosner verstorben. R. I. P.
Siehe auch „Schlesien in Kirche und Welt" Nr. 4/2009: 40 Jahre als Missionar in Afrika – Von Jetlag keine Spur

Pfarrer i. R. Konrad Kobinski
wurde am 4. Juli 1945 in Rudnau Kr. Gleiwitz geboren. Die Priesterweihe empfing er am 15. Juni 1969 in Oppeln. Als Seelsorger wirkte er in Groß Stein, Ujest, Ottmachau und Hindenburg. Seit 1981 war Pfarrer Kobinski im Erzbistum Paderborn u. a. in Wanne-Eickel und Vlotho tätig. Pfarrer i. R. Kobinski starb am 22. März 2021 und wurde in Rudnau beigesetzt. R. I. P.

Prof. i. R. Dr. Joachim Kuropka
wurde am 20. September 1941 in Namslau geboren, studierte in Münster Geschichte, Germanistik und Politikwissenschaft. 1982 wurde Kuropka auf die Professur für Neueste Geschichte an die Universität Vechta berufen. Kuropkas Hauptforschungsgebiet war die NS-Zeit, speziell das Verhältnis zwischen Katholischer Kirche und Nationalsozialismus. Auf diesem konfliktträchtigen Terrain war er darum bemüht, kirchliche Personen und Strukturen im Kontext eines totalitären Umfeldes zu deuten und zu verstehen. Unter den Experten für das Leben des Kardinals Clemens August Graf von Galen war er einer derjenigen, die sich besonders akribisch dem Quellenstudium widmeten. Dies machte ihn gerade in der Zeit vor der Seligsprechung des Kardinals 2005 skeptisch gegenüber verkürzten oder gar populärwissenschaftlichen Thesen, die Galen diskreditieren und in eine deutschnationale Ecke drängen wollten. Der 1995 zum Ritter des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem ernannte Joachim Kuropka starb am 22. Februar 2021. R. I. P.

Prälat Karl Bernert
wurde am 16. Oktober 1933 in Osseg Kreis Grottkau geboren. Mit vielen Vertriebenen teilte auch er ein schlimmes Schicksal. Sein Vater wurde vor seinen Augen erschossen. Ihn und einen Kinderfreund rettete ein russischer Soldat vor der Erschießung wegen Mundraubs. 1946 kam Bernert in die Nähe von Peine, lernte Bäcker und Konditor und war anschließend im Maschinenbau tätig. Auf der Abendschule holte er das Abitur nach und studierte Theologie. Bischof Heinrich Maria Janssen spendete ihm am 24. Februar 1966 in Hildesheim die Priesterweihe. Nach der Kaplanszeit folgten vielfältige Aufgaben im Bistum Hildesheim u. a. wirkte er als Militärseelsorger (1969–1978), Diözesancaritasdirektor (1978–1996) und Generalvikar (bis 2006). Ehrendomkapitular Bernert starb am 16. März 2021. R. I. P.

Pfarrer Krzysztof Niebudek
geboren am 31. März 1969 in Ratibor, studierte Philosophie und Theologie im Priesterseminar in Neisse und wurde von Bischof Alfons Nossol am 21. Mai 1994 zum Priester geweiht. Als Kaplan wirkte er in Pfarrgemeinden in Oppeln, Ratibor und Neisse. 2007–2014 übernahm er die Leitung der Pfarrgemeinde Christkönig in Bojanow und war anschließend als Subsidiar in Oppeln, Katscher und Ellguth Turawa. Krzysztof Niebudek ist am 8. November 2020 in Rybnik verstorben. R. I. P.

P. Eberhard Martzall OFM
geboren am 5. Januar 1940 trat 1956 dem Franziskaner-Orden bei und studierte Philosophie und Theologie im Priesterseminar in Glatz. 1962 legte Martzall das ewige Gelübde ab und am 31. Januar 1965 wurde er in Breslau von Weihbischof Andrzej Wronka zum Priester geweiht. Danach studierte er Fundamentaltheologie an der Katholischen Universität in Lublin und wurde dort 1973 promoviert. Martzall dozierte im Priesterseminar der Franziskaner Provinz, im Diözesanpriesterseminar in Kattowitz und im Priesterseminar der Salvatorianer in Bagno. Bei den Franziskanern hatte Martzall verschiedene bedeutende Ämter inne: General-Definitor für die slawischen Länder (1997–2003), Visitator der Provinz Mariä Unbefleckte Empfängnis in Polen und in der Ukraine, General-Delegat für Tschechien und die Slowakei – um dort die Ordensstrukturen nach der Zeit des Kommunismus wieder herzustellen. Über Jahre war er stark mit der Pfarrgemeinde der Franziskaner in Groß Borek verbunden. Seine letzten Monate verbrachte er im Kloster in Ratibor-Plania, in dem Stadtteil, in dem sich auch sein Elternhaus befindet, wo er aufwuchs und wo sich seine Ordensberufung formierte. Im Alter von 80 Jahren ist P. Eberhard Martzall am 25. November 2020 in Leobschütz gestorben und in Ratibor-Plania beigesetzt. R. I. P.

Geistlicher Rat Adam Szubka
wurde am 1. Januar 1944 in Kozowa/Podolien geboren und am 15. Juni 1969 zum Priester geweiht. Während seiner Kaplansjahre wirke er in Pfarrgemeinden in Ottmachau, Hindenburg, Himmelwitz und in der Pfarrgemeinde Kreuzerhöhung in Badewitz (Bogdanowice), in der er dann 1977 zum Pfarrer ernannt wurde und das Amt bis zur Emeritierung 2018 ausübte. 2007 ernannte ihn Bischof Nossol zum Geistlichen Rat. Adam Szubka verstarb am 2. Dezember 2020 in Oppeln. R. I. P.

Pfarrer Zbigniew Osadnik
geboren am 4. Januar 1949 in Beuthen, studierte im Priesterseminar in Neisse und Oppeln und empfing von Weihbischof Wacław Wycisk die Priesterweihe am 16. Mai 1976 in Oppeln. Danach war er Kaplan in Gogolin und Hindenburg. Nach einem Spanisch-Sprachkursus wirkte Osadnik von 1981 bis 1986 als Missionar in Peru in der Diözese Caraveli. Nach der Rückkehr arbeitete er als Seelsorger bei den Ordensschwestern in Kreuzenort (Krzyżanowice) und in Pfarrgemeinden in Cosel und Kreuzburg. Aus gesundheitlichen Gründen ging Osadnik in den Frühruhestand und lebte in Oppeln, dann in Neisse, wo er am 30. November 2020 verstorben ist. R. I. P.

Dr. Krzysztof Pagór
geboren am 14. April 1950 in Hindenburg, studierte Philosophie und Theologie im Priesterseminar in Neisse und wurde am 16. Mai 1976 in Oppeln von Weihbischof Wacław Wycisk zum Priester geweiht. Es folgten Kaplanstellen in Zawadzki und in Krappitz-Ottmuth und 1980–1983 ein Weiterstudium der Philosophie an der Katholischen Universität in Lublin. 1983–1986 war er als Pfarrer in der Pfarrgemeinde in Friedewalde (Skoroszyce) tätig und gleichzeitig dozierte er im Theologisch-Pastoralen Diözesaninstitut in Oppeln, im Priesterseminar in Neisse und ab 1994 an der Oppelner Universität. 2004 beendete Pagór seine didaktische Arbeit und wurde Seelsorger bei den Hedwigs-Schwestern in Czarnowanz. 2012 wurde er zum Pfarrer der Herz-Jesu-Pfarrgemeinde in Konty ernannt. Krzysztof Pagór ist am 18. Dezember 2020 verstorben. R. I. P.

Pfarrer em. Alois Bimczok

wurde am 15. Juni 1935 in Brzezinka O/S, Kr. Gleiwitz, geboren. Nach seiner Priesterweihe am 2. Februar 1961 in der Minoritenkirche in Glatz war er dort zunächst mehrere Jahre tätig, anschl. auf dem St. Annaberg O/S. Seit 1971 wirkte er im Bistum Münster, u. a. fast 30 Jahre in Kempen-Tönisberg, zur Pensionierung 2005 wechselte er ins Bistum Augsburg nach Kaufbeuren, wo er weiter als Seelsorger tätig war. „Als Schlesier hat sich Pfarrer Alois Bimczok stets verstanden und diesen besonderen Mutterboden des Glaubens in seinem Wirken in Deutschland eingebracht. Gebete und Lieder seiner alten Heimat hat er in unsere Herzen eingepflanzt.“, so der Augsburger Bischof Dr. Bertram Meier. Pfarrer em. Bimczok, ein fröhlicher Teilnehmer der Jahrestagungen des Schlesischen Priesterwerks e. V., starb am 23. Mai 2021. R. I. P.

P. Paschalis Antoni Kwoczała OFM
stammte aus Deschowitz und hatte jahrelang das Amt des Kommissars im Kommissariat des Heiligen Landes in Krakau inne. Er wurde am 1. Februar 1960 geboren und trat 1981 dem Franziskanerorden bei. Nach dem Noviziat absolvierte er das philosophisch-theologische Studium im Priesterseminar in Glatz und absolvierte 1984–1988 das Studium Theologicum Jerosolymitanum und wurde am 29. Juni 1988 zum Priester geweiht. Danach wirkte er als Kaplan in der Franziskaner-Gemeinde in Gleiwitz und wechselte in das Kommissariat der Franziskanischen Kustodie des Heiligen Landes in Polen mit Sitz in Krakau, wo er ab 2005 das Amt des Kommissars ausübte. Pater Paschalis Antoni Kwoczała ist am 11. Dezember 2020 in Krakau gestorben und fand auf dem St. Annaberg O/S seine letzte Ruhestätte. R. I. P.

Prälat Dr. Zygmunt Nabzdyk
wurde am 10. August 1930 in Bielschowitz, Kr. Kattowitz geboren. Nach dem Abitur, das er in Neustadt O/S absolvierte, studierte er Philosophie und Theologie im Priesterseminar in Neisse und Oppeln und empfing am 20. Juni 1954 in Oppeln die Priesterweihe. Als Kaplan wirkte Nabzdyk in der St. Barbara-Pfarrgemeinde in Beuthen, 1957–1959 hatte er das Amt des Präfekten, 1959–1977 des Spirituals und 1977–1994 des Dozenten im Neisser Priesterseminar inne. 1977–2008 wirkte er als Diözesanseelsorger für Priester und 1989 wurde er an der Päpstlichen Theologischen Fakultät in Breslau zum Dokotr der Theologie promoviert. Nabzdyk engagierte sich stark als Seelsorger im Verband der katholischen Akademiker, in der liturgischen Kommission und in der Kommission zur Restaurierung von sakralen Bauten auf Diözesanebene. Er betreute auch die Vorbereitung zum Seligsprechung-Prozess von Maria Luisa Merkert und Franziska Werner, den Elisabethschwestern aus Neisse. 1981 wurde er zum Prälaten ernannt. Zygmunt Nabzdyk ist am 22. November 2020 in Oppeln verstorben und in Neustadt beigesetzt. R. I. P.

Prälat Oswald Bobrzik
geboren am 10. September 1934 in Kreuzenort (Krzyżanowice), Kr. Ratibor, studierte Philosophie und Theologie im Priesterseminar in Neisse und wurde am 21. Juni 1959 von Bischof Franciszek Jop in Oppeln zum Priester geweiht. Als Kaplan war er in Pfarrgemeinden in Oppeln, Gleiwitz und Hindenburg. 1980 übernahm Bobrzik als Pfarrer die Dreifaltigkeit-Pfarrgemeinde in Cziasnau, die er bis zu seinem Ruhestand 2009 leitete. 1999 wurde er vom Oppelner Bischof zum Geistlichen Rat und 2017 zum Prälaten ernannt. Oswald Bobrzik ist am 14. März 2021 in Oppeln gestorben. R. I. P.

P. Hugolin Langkammer OFM
Prof. Dr. habil. der Theologie, ein herausragender Kenner der biblischen Theologie, Regens des Franziskaner Priesterseminars in Glatz (1961–63, 1967–69), Dekan der Theologischen Fakultät der Katholischen Universität in Lublin (1987–93) und Dozent an mehreren polnischen und ausländischen Hochschulen ist am 28. Januar 2021 in Breslau verstorben. Langkammer, geboren am 19. Dezember 1930 in Beuthen-Bobrek, trat am 15. Juni 1950 dem Franziskanerorden bei, studierte Philosophie und Theologie im Franziskaner-Priesterseminar in Breslau/Glatz. Am 14. Dezember 1955 wurde er in Tschenstochau zum Priester geweiht. Langkammer setzte sein Studium an der Katholischen Universität in Lublin fort, wo er am 20. Januar 1961 promoviert wurde. 1963–65 studierte er am Bibelinstitut in Rom und wurde dort 1966 mit der Arbeit: „Christus, der Schöpfungsmittler. Die biblischen Texte und der Ursprung des Glaubens" zum Doktor der biblischen Theologie promoviert. Langkammers wissenschaftliche Arbeit zeichnete Vielfältigkeit, schöpferischer Sinn und Forschungsdrang sowie eine gradlinige und verständliche biblische Verkündigung aus – sei es in Predigten oder in den Exerzitien für Priester und Ordensleute. Pater Hugolin ist Autor zahlreicher biblischer Publikationen und wissenschaftlicher Abhandlungen, Redakteur und Mitherausgeber vieler Bücher und Fachzeitschriften. Er übersetzte und kommentierte zahlreiche Bücher der Heiligen Schrift, rezensierte wissenschaftliche Arbeiten.

Langkammer interessierte sich für Orgelmusik und die Kunst des Dirigierens. Im Ruhestand im Kloster Breslau-Karlowitz blieb er weiterhin wissenschaftlich aktiv und wirkte unermüdlich in der Seelsorge. Das Requiem am 3. Februar 2021 in Breslau-Carlowitz feierte Erzbischof Józef Kupny in Konzelebration mit dem Schweidnitzer Bischof em. Ignacy Dec und Bischof Andrzej Czaja aus Oppeln und den zahlreich versammelten Ordens- und Diözesanpriestern. Bischof Czaja unterstrich in seiner Predigt P. Hugolins besondere intellektuelle Fähigkeiten, die er gekonnt mit seinem Glauben verknüpfte und Beides aus seiner schlesischen Familie schöpfte, aus dem Glauben des harten Lebens des schlesischen Volkes und aus der Pfarrgemeinschaft. Der ehemalige Provinzial, P. Dr. Blasius Kurowski erlebte P. Hugolin während seiner Lubliner Zeit als einen unermüdlich arbeitenden Wissenschaftler und einen Vorgesetzten, der sich um seine Studenten stets kümmerte und beschrieb ihn als einen warmherzigen und aufgeschlossenen Menschen. P. Hugolin Langkammer wurde in Breslau-Carlowitz beigesetzt. R. I. P.

Weihbischof em. Dr. Gerard Kusz
wurde am 23. Oktober 1939 in Dziergowitz O/S geboren. Nach dem Abitur studierte er Philosophie und Theologie im Priesterseminar in Neisse und Oppeln. Am 24. Juni 1962 wurde Kusz von Bischof Franciszek Jop zum Priester geweiht. Nach seinen Kaplanstellen in Gleiwitz und Oppeln studierte er an der Katholischen Universität in Lublin, wo er 1978 promoviert wurde. Als Dozent für Katechetik, Pädagogik und Pastoraltheologie lehrte er im Priesterseminar in Neisse und hatte 1983–1985 das Amt des Subregens inne. Ab 1994 dozierte er an der Theologischen Fakultät der Universität Oppeln. Am 27. Juni 1985 wurde Kusz zum Weihbischof für die Diözese Oppeln ernannt und am 15. August 1985 geweiht. Sein Bischofsspruch lautete: „Oboedientia et pax" (Gehorsam und Frieden). Am 25. März 1992 wechselte er in die neu gegründete Diözese Gleiwitz. 2014 begab sich Kusz in der Ruhestand. Weihbischof em. Gerard Kusz ist am 15. März 2021 in Gleiwitz gestorben. R. I. P.

P. Piotr Kwoczała OFM
wurde am 17. Juli 1957 in Deschowitz O/S geboren und trat 1978 dem Franziskanerorden bei, studierte im Priesterseminar in Glatz und wurde am 23. Mai 1985 dort zum Priester geweiht. Als Seelsorger wirkte er in Klöstern in Groß Borek und in Bad Reinerz. 1989–1993 studierte Kwoczała Spiritualität in Pontificio Ateneo Antonianum in Rom. Danach wirkte er in den Klöstern der Oppelner Diözese und leitete Seminare über franziskanische Spiritualität und war 2003–2006 als Spiritual im Noviziat in Groß Borek tätig. 2006–2012 arbeitete er als Guardian und Administrator in der St. Marien-Pfarrgemeinde in Osimo in Italien. Seine seelsorgerische Tätigkeit führte er ab 2012 im Hospiz der Barmherzigen Brüder und im Breslauer Kinder-Hospiz weiter. Nach einer langen Krankheit ist P. Piotr Kwoczała am 21. Januar 2021 in Breslau gestorben und wurde auf dem St. Annaberg beigesetzt. R. I. P.

Konsistorialrat Dr. Helmut Borok
wurde am 12. Dezember 1937 in Hindenburg geboren. Die Priesterweihe empfing er am 29. Juni 1965 durch Bischof Dr. Rudolf Graber im Dom zu Regensburg. Nach Kaplansjahren wurde er 1968 zum Weiterstudium in Mainz beurlaubt. 1977 trat er in den bayerischen Realschuldienst ein und war zugleich Pfarrvikar in Kareth. 1991 folgte die Habilitation an der Universität Augsburg bei Prof. Dr. Joachim Piegsa. Seit 2002 war er weiterhin als Ruhestandspriester in Kareth tätig.

2009 wurde er zum Konsistorialrat des Visitators Breslau ernannt. Als Moderator und Orgelspieler bereicherte er die Jahrestagungen des Schlesischen Priesterwerkes. Am 8. April 2021 ist Konsistorialrat Dr. Borok verstorben. R. I. P.

„... Sie betrauern einen Seelsorger. Wie beliebt er war, konnte ich 2015 bei meinem Besuch in Kareth aus Anlass seines 50. Priesterjubiläums erfahren. Ich betrauere mit Helmut Borok nicht nur einen versierten Moraltheologen, mit dem ich gerne im Gedankenaustausch stand, sondern einen langjährigen persönlichen Freund. Wir kommen beide aus der gleichen Region. ... Helmut war ein gelehrter Mann, der bescheiden blieb und nicht nach irdischen Gütern und Anerkennung trachtete, er ruhte in sich, er war voller Gottvertrauen, auch noch in den letzten Zeiten, als es ihm schon sehr schlecht ging. Wenn man mit ihm telefonierte und fragte, wie es ihm ginge, antwortete er stehts ‚Mir geht es gut'. ... (Er) war, wie Sie wissen, offen für die Dinge des Lebens. ... Diese Gesellschaft eines gebildeten, ja gelehrten Menschen mit ansteckender Lebensbejahung wird uns fehlen." (Aus dem Kondolenzschreiben von Erzbischof Prof. Dr. Alfons Nossol)

Der Philosophische Gesprächskreis Regensburg trauert um Dr. habil. Helmut Borok, einen begnadeten Scholastiker, der Theologie und Philosophie verband und damit den Glauben zur Vernunft des Herzens erhob. Er eröffnete uns neue Horizonte des Denkens und des Fühlens. ... (Nachruf)

Glogau 1945

Fotos: Zbioty Towarzystwa Ziemi Głogowskiej

„Und wir stehen vor dem Nichts“

Neuanfang im Münsterland vor 75 Jahren

Im Frühjahr und Sommer 1946 kam der Großteil der Heimatvertriebenen aus den deutschen Ostgebieten ins zerstörte Restdeutschland – darunter auch die Familien meiner Eltern, die damals noch Kinder waren.

Seit Kriegsende hatte man sich in belastenden Monaten mit fremden Besatzungssoldaten und mit nachrückenden Zivilisten arrangieren müssen. Wenn dann der Tag der offiziellen „Ausweisung“ kam, durften die Betroffenen nur so viel Gepäck mitnehmen, wie sie tragen konnten. „Und wir stehen vor dem Nichts“, klagte die Mutter meines Vaters im Juli 1946 auf einer Postkarte. „Was uns die Russen noch gelassen haben, haben uns die Polen geklaut.“ Einige der geretteten Habseligkeiten wurden in manchen schlesischen Familien bis heute ganz bewusst aufbewahrt, so auch bei uns – etwa Ausweispapiere oder Impfbescheinigungen, Fotos, Blechgeschirr und Besteck, ein Kinderkoffer, ja sogar eine Schildkröt-Puppe.

Eines Tages im April 1946 kam für meine Großeltern und ihre vier Kinder, darunter meine Mutter, der Ausweisungsbefehl und die Anordnung, sich an einer Sammelstelle einzufinden. Meinen Großeltern, die für die Familie das „Marschgepäck“ zusammensuchten, wurde schmerzlich bewusst, dass sie ja auf wichtige Wäschestücke keinen Zugriff mehr hatten: Der seit Monaten bei ihnen einquartierte polnische Zivilist, der den Nachzug seiner Angehörigen erwartete, hatte das komplette Elternschlafzimmer

Das Marienbild der Großeltern auf einem Federkissen: zwei Erinnerungen an die Vertreibung vor 75 Jahren.

okkupiert und dachte gar nicht daran, sich von seinen neuen Besitztümern zu trennen.

Wenige Augenblicke, bevor meine Großeltern Haus und Heimat für immer verlassen und sich zu Fuß zum Bahnhof begeben mussten, erschien der fremde „Hausgenosse“ plötzlich – und hatte zwei größere gerahmte Bilder bei sich, aus dem besagten Schlafzimmer meiner Großeltern. Beide Bilder erinnerten an deren Hochzeit 1929: Das eine war das Hochzeitsfoto, das die beiden Frischvermählten im Fotostudio zeigte; das andere war ein Marienbild im Schmuckrahmen, das ein Geistlicher meinen Großeltern als Hochzeitgeschenk überreicht hatte. Eines der beiden Bilder, so die gönnerhafte Offerte, sollten sie sich rasch noch aussuchen; das dürften sie mitnehmen.

Meine Oma hat später oft berichtet, dass es überhaupt keine Frage war, dass nur das Marienbild in die ungewisse Zukunft mitgenommen werden sollte. „Wir beide sehen uns doch jeden Tag“, soll sie zu Opa gesagt haben, „da brauchen wir doch kein Foto!“ Und so wurde das relativ großformatige Marienbild in ein Federbett eingeschlagen und kam schließlich wohlbehalten in der neuen Heimat an. In all den verschiedenen Unterkünften und Wohnungen seit 1946 fand es stets im Schlafzimmer einen ehrenvollen Platz.

Von einer „neuen Heimat“ hätten meine Großeltern übrigens nicht gesprochen. Wohl aber waren sie zweifellos fest verwurzelt in der „Heimat im Glauben“. Gebet und Gottesdienst, Wallfahrten und Marienverehrung gaben Halt und Zuversicht. Daher ist das Marienbild von 1929, das heute in der Wohnung meiner Eltern hängt, nicht nur Erinnerung an die zurückgelassene Heimat. Es ist auch Sinnbild für eine innere Verwurzelung, die über alle Irrungen und Wirrungen des Lebens festen Halt gegeben hat. Oder wie es in einem alten Mariengebet heißt:

Ich ruf voll Vertrauen in Leiden und Tod:
Maria hilft immer, in jeglicher Not.
So glaub ich und lebe und sterbe darauf;
Maria hilft mir in den Himmel hinauf.

Markus Trautmann
Dülmen